

Zum Stand der Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda am Kyffhäuser (1935 bis September 1963)

Von Paul Grimm, Berlin

Mit Tafel 10—25, 10 Textabbildungen und 1 Klapptafel

Nachdem seit dem Jahre 1935 mit einer längeren Unterbrechung durch den zweiten Weltkrieg und seine Folgezeit während 11 Grabungskampagnen in der Pfalz Tilleda gegraben worden ist, erscheint es angebracht, eine Rückschau auf die bisherigen Ergebnisse und die noch offenstehenden Fragen und Probleme zu geben (Grimm, 1958a, 1960b, 1961a—c, 1962a—b, 1963a—b).

Pfalzengrabungen sind ein Teil der Frühgeschichte, und so wird — entsprechend den Eigenarten dieser Wissenschaft als Teil der mittelalterlichen Geschichtsforschung im weiteren Sinne — die Aufgabe, „Aufhellung der Entstehung, der Funktion und des Endes der Pfalz Tilleda“, nur in enger Zusammenarbeit der Archäologie mit allen Nachbarwissenschaften ihrer Lösung näher gebracht werden können.

Vor der Erarbeitung eines Gesamtbildes, das einer späteren Monographie unter Heranziehung aller beteiligten Wissenschaften vorbehalten bleiben muß, gilt es jedoch für jede der Einzelwissenschaften, in besonderen Arbeiten die für ihre Methode geeigneten Fragen zu erforschen. In diesem Zwischenbericht seien deshalb die Aufgaben und die Ergebnisse der Archäologie kurz umrissen. Außerdem wird auf die Möglichkeiten hingewiesen, welchen Anteil die Nachbarwissenschaften an einer Gesamtübersicht besitzen können. Wieweit späterhin die Lösung bestimmter Einzelfragen möglich sein wird, ist noch nicht abzusehen.

Bis zum Erarbeiten einer allgemein gültigen Definition einer Pfalz, die durch die in weitestem Rahmen betriebene Pfalzenforschung des Max-Planck-Institutes für Geschichte in Göttingen (Deutsche Königspfalzen, 1963, IX) erfolgen soll, wird zunächst als Pfalz aufgefaßt „ein Hof, in dem sich ein König oder Kaiser nachweisbar mehrmals aufgehalten hat. Dieser Aufenthalt wird am besten durch Beurkundungen bewiesen“.

Die Anregung zu den Grabungen gaben die wiederholt vorgetragenen Wünsche der Mediävistik, zur Ergänzung der dürftigen schriftlichen Nachrichten einige Pfalzen vollständig auszugraben. Die Auswahl fiel u. a. auf den Pfingstberg bei Tilleda wegen der hier vorhandenen außerordentlich günstigen Grabungsmöglichkeiten. Noch in drei weiteren Pfalzen der Bezirke Halle und Magdeburg sind Ausgrabungen durchgeführt worden, nämlich in Magdeburg, Memleben und Quedlin-

burg (Nickel, 1962, 115f.; Bellmann u. Leopold, 1962, 121f.; Butschkow, 1938, 81ff.; Bellmann u. Leopold, 1960b, 82f.; Bellmann u. Leopold, 1964, 354f.; Wäscher, 1959; Schirwitz, 1960, 9f.; Bellmann u. Leopold, 1960a, 39f.). In diesen Orten dauerte die Bebauung bis zur Gegenwart an, so daß hierdurch die Forschungen sehr erschwert sind und die Vorlage eines Gesamtplanes niemals möglich sein wird.

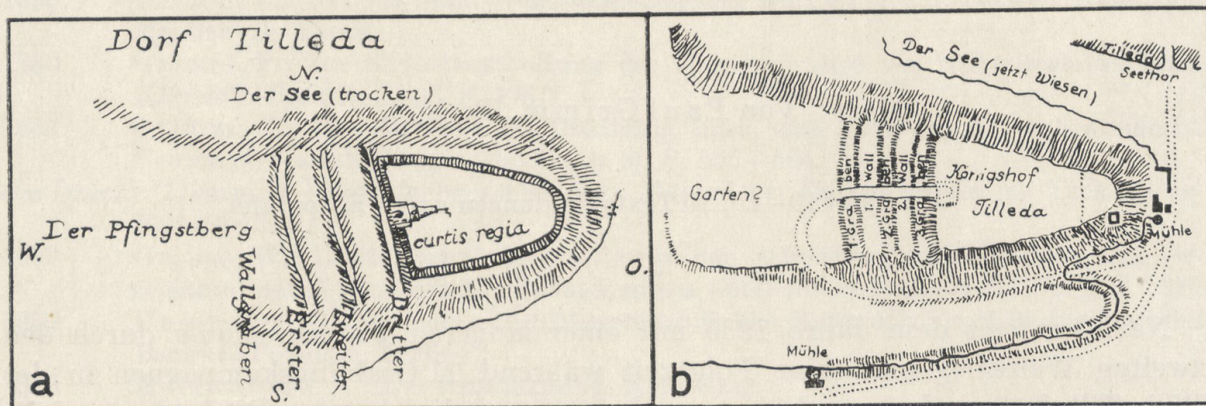


Abb. 1. Zur Forschungsgeschichte. Skizzen von K. Meyer, Nordhausen, von 1871 u. 1890

Das Gelände auf dem Pfingstberg, auf das bereits K. Meyer, Nordhausen, im Jahre 1871 (Abb. 1a) und nach Erkennen der Vorburg, die auf der Grundrißskizze (Abb. 1b) als „Garten“ bezeichnet worden ist, im Jahre 1890 von neuem als die Stelle der Pfalz hingewiesen hatte, war bei den ersten Besichtigungen durch den Verfasser im Auftrage des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle in den Jahren zwischen 1928 und 1935 einfaches Ackerland. Es war, soweit erkenntlich, auch in den letzten Jahrhunderten nicht mit Häusern bebaut gewesen (Taf. 10). Entsprechend den Beobachtungen K. Meyers fielen an einigen Stellen starke Mörtelanreicherungen auf, die auf im Boden enthaltene Gebäudereste hinwiesen. Da zudem bereits bei einer ersten Besichtigung im Jahre 1928 rotbraune Scherben, also aus der Zeit vor 1200, beobachtet wurden (Grimm, 1933, 1ff.; Grimm, 1959, 84), waren die Aussichten für den Erfolg der Grabung gut. Die ersten Schnitte bestätigten durch den verhältnismäßig guten Erhaltungszustand der Mauerreste diese Erwartung. Auch die Verfärbungen der Grubenhäuser kamen bei den späteren Grabungen deutlich zum Vorschein (Taf. 17). Erschwerend wirkte die teilweise Zerstörung der Nord- und Ostseite des Berges durch geotektonische Einbrüche in der Gipsrandzone (Taf. 10) und durch den Gipsabbau der Steinbrüche für die Gipshütte am Fuß des Pfingstberges. Jedoch sind die hierdurch entstandenen Geländeverluste im Bereich der Pfalz nicht so groß, daß dadurch das Gesamtergebnis größere Lücken aufweisen würde, da es sich nur um einen verhältnismäßig schmalen Streifen auf zwei Seiten des Berges handelt und die entsprechenden Teile auf der Südseite gut erhalten sind. Erschwerend wirkte außerdem die tiefe Beackerung in der letzten Zeit, welche die obersten Teile der Häuser und Umfassungsmauern zerstörte. Zudem sind große Mengen des guten Steinmaterials bis zur jüngsten Zeit aus den Trümmern herausgerissen und zu anderen Bauten verwendet worden.

Wichtig für das Gesamtergebnis wird sein, daß Tilleda auf Grund der historischen Nachrichten eine Pfalz ohne besondere Bedeutung gewesen ist. Es sind für Tilleda ebenso wenig Reichstage nachweisbar wie Besuche anläßlich hoher kirchlicher Feste oder Aufenthalte von längerer Dauer. Nur einmal, und zwar erst im Jahre 1174, war in ihr Friedrich I. anwesend, als sich sein Heer zu einem Feldzug nach Oberitalien (*cum essemus Tullede profecturi cum expeditione*) (Reg. Thur., 1895ff., II Nr. 478) sammelte. Wie weit das Heer in Tilleda selber zusammengezogen war, wird nicht berichtet. Demzufolge sind keine überragenden Befunde zu erwarten. Die Grabung wird vielmehr den Grundriß einer einfachen Pfalz erbringen können.

Da aber alle historisch bedeutenden derartigen Anlagen, wie Magdeburg, Merseburg oder Quedlinburg, bis zur Gegenwart immer wieder umgebaut und überbaut worden sind und demzufolge dort auch bei noch so umfangreichen Grabungen keine Übersicht mehr erlangt werden kann, wird der Gesamtbefund von Tilleda wegen der zu erwartenden Vollständigkeit eine besondere Wichtigkeit erhalten.

Diese wird insofern noch vergrößert, als sich bei einer Zusammenstellung der Lage, Form und Größe aller Pfalzen des Harzgebietes herausgestellt hat, daß es keinen einheitlichen besonderen Pfalzentypus gibt (Grimm, 1961c, 24f.), sondern daß alle bisher bekannten Anlage- und Befestigungsarten der karolingischen und ottonischen Zeit (Grimm, 1958, 39f. u. 101f.) auch bei den Pfalzen vorkommen. Deshalb kann sich die archäologische Pfalzenforschung zukünftig nicht darin erschöpfen, eine einzige Pfalz als Beispiel zu untersuchen. Im Gegenteil, sie muß durch weitere Geländebeobachtungen, durch günstig gewählte Probeschnitte und kleinere Ergänzungsgrabungen an den Stellen der übrigen im Gelände noch bekannten Pfalzen die ganze Variationsbreite dieser Anlagen aufzeigen (Grimm, 1961c, 44f.).

Hinzu kommt, daß ein großer Teil der Pfalzen in oder bei solchen Orten liegt, die auf Grund ihres Namens in eine frühe Stufe der Besiedlung (Dörfer auf -idi und -stedt) gehören müßten.

Damit erweisen sich diese Pfalzen als jüngere Zutaten zu bereits bestehenden Siedlungen. Da aber einem Teil der Pfalzen noch ein Hof in Dorflage vorangeht oder der Hof mindestens neben der Pfalz einhergeht, so ist das gegenseitige Verhältnis von Dorf, Hof in Dorfnähe und Pfalz zu klären. Dabei können, wie es wohl aus dem Befund auf Grund der Untersuchung in Pöhlde hervorgeht, auch Königshof und Pfalz in der Dorflage in der Niederung gelegen haben, während die beiden Burgen auf der Höhe darüber nur den Charakter von Schutzburgen besessen haben (zuletzt Claus, 1963, 170). Ebenso wichtig ist die Feststellung, ob die vorangegangene Besiedlung bereits eine Konzentrierung von Funden in der Umgebung des Hofes zeigt, so daß — wie zum Beispiel bei der Siedlungslandschaft um Grona — der Hof sich als naturgegebener Mittelpunkt der Landschaft aufweist (Jankuhn, in: A. Gauert, 1957/58, Abb. 3).

So wird es nötig sein, sowohl zur Abrundung der Ergebnisse der Pfalzgrabung in Tilleda selber wie zur vollen Ausschöpfung der Tilledaer Ergebnisse als Musterbeispiel auch die Frühgeschichte von Dorf und Flur Tilleda zu erforschen.

Zur Siedlungsgeschichte der Flur von Tilleda

Frühgeschichtliche Bodenfunde aus Tilledaer Flur und ihrer näheren Umgebung sind immer noch selten. Bis zum Beginn der Grabungen war überhaupt kein Fund aus der Zeit nach dem Beginn unserer Zeitrechnung bekannt. Demgegenüber bestehen zwei Festpunkte der Mediävistik und der Siedlungsgeographie aus der Zeit vor der ersten Erwähnung des Königshofes im Jahre 972.

1. Der Ortsname Tilleda (9. Jh. Dullide) als -idi-Ort, der im allgemeinen in altgermanische Zeit zurückreichen dürfte.
2. Nennung von Höfen und Hufen in Dullide im 9. Jahrhundert im Besitz des Klosters Hersfeld (Breviarium St. Lulli) (Reg. Thür., 1895ff., I Nr. 70; UB Reichsabtei Hersfeld I, 1, hrsg. v. H. Weirich, Marburg 1936, Nr. 38).

Über die genaue Lage der Siedlung Dullide in den in Frage kommenden Jahrhunderten ist aus diesen beiden Festpunkten nichts zu entnehmen, nachdem R. Schindler zeigen konnte, daß die älteren germanischen Siedlungen im Lauf der Jahrhunderte im Rahmen der zugehörigen Flur hin- und herpendeln konnten (Schindler, 1956, 27f.).

Aus der Ortslage Tilleda selber sind leider trotz des in den Jahren 1960/61 durchgeführten Wasserleitungsbaues, bei dem jeder Aufschluß beobachtet wurde, keine Bodenfunde aus der Zeit vor dem 12. Jh. bekannt geworden. Diese Tatsache kann bei der starken Überbauung der Dorflage mit einem Mangel an günstigen Beobachtungsgelegenheiten erklärt werden, es kann aber ebenso möglich sein, daß die Dorflage einmal verlegt worden ist. Hierfür kämen zwei Möglichkeiten in Frage: einmal die Lage im Einbruchsbecken des jetzt entwässerten Sees am Fuße des Pfingstberges oder an der Stelle der Wüstung Stedten, wenn der Name dieser Siedlung nur die „Stätte“, also die einer wüsten Dorfstelle, bedeuten sollte.

Die Stelle des jetzigen Ortes liegt auf einem schmalen flachen Horst zwischen zwei natürlichen Becken, die durch Geländesenkungen infolge von Gips- und Salzauslaugungen im Untergrund entstanden sind. Er könnte also ursprünglich im Bereich einer dieser Senkungen gelegen haben und erst nach einem Einbruch an die jetzige Stelle verlegt worden sein.

Die südlichere Senke war bis zum vorigen Jahrhundert mit einem See angefüllt. Ein Hochwasser im Jahre 1961 füllte für einige Monate dieses Becken wieder mit Wasser. Das Foto (Taf. 10) zeigt die hervorragende Lage des Pfingstberges über diesem Seebecken und die daraus sich ergebenden günstigen Schutz- und Siedlungsmöglichkeiten.

Da am Nord- und Osthang des Pfingstberges eindeutig während des Bestehens der Pfalz oder danach Bergabstürze vorgekommen sind, wie dies uns u. a. die Reste der Halle (Taf. 13b) am Ostrand der Hauptburg und des Gebäudes an der Südostecke zeigen, könnte der See zu Füßen der Pfalz erst während oder nach ihrem Bestehen entstanden sein. Durch Bohrungen könnte vielleicht versucht werden, das Alter dieser Senke und des darin entstandenen Sees zu klären.

Die auf dem Pfingstberg durchgeführten Grabungen haben bisher Einzelfunde des Neolithikums, eine ausgedehnte Höhensiedlung der jüngeren Bronzezeit, u. a. mit einem Etagengefäß (Grimm, 1940, 233 u. Taf. 55, 1), und wenige Siedlungs-

reste aus dem 1. Jahrhundert (Keramik mit facettierten Rändern) ergeben. Auch bei diesen drei Ansiedlungen könnte der Schutzgedanke eine wichtige Rolle gespielt haben, da es sich um die gleichen Perioden handelt, in denen im ganzen Harzrandgebiet Höhensiedlungen, z. T. befestigter Art, auftreten (Grimm, 1958a, 10ff., 17ff. u. 25f.).

Nun zu den Funden aus der Zeit nach dem Beginn unserer Zeitrechnung aus Tilledaer Flur. Da ist nur die Stelle der Wüstung Stedten zu nennen. Diese liegt an der Stedtener Quelle etwa 1 km ostnordöstlich der jetzigen Ortslage von Tilleda. In ihrem Bereich fanden sich Scherben aus den ersten vier Jahrhunderten und aus der Zeit des 9.—13. Jahrhunderts. Da die Siedlungskeramik aus den dazwischen liegenden Jahrhunderten noch nicht klar herausgearbeitet ist und demzufolge nicht erkannt werden kann, wurden bei ähnlich gelagerten siedlungsgeographischen Betrachtungen die Funde dieser Zwischenzeit übersprungen, und es wurde bei Vorhandensein spätrömischer oder merowingerzeitlicher Funde eine Kontinuität bis zum älteren Mittelalter angenommen. Auch im Falle Stedten darf eine solche vorausgesetzt werden. Die Vermutung, daß Tilleda ursprünglich an der Stelle von Stedten gelegen hat und erst nach und nach an den Fuß des Pfingstberges umsiedelt worden ist, und daß der Dorfname Stedten die „Stätte“, die „Dorfstelle“ bedeutet, kann nicht aufrechterhalten werden, da die vorliegenden historischen Belege des 13.—16. Jahrhunderts (Adelsgeschlecht „de Steden“ und Kirche) für das Bestehen eines besonderen Dorfes mit dem Namen Stedten sprechen.

In der Schulsammlung Tilleda liegen als frühere Oberflächenfunde zwei Scherben, die mit der Fundortsangabe „Kietel“ versehen sind. Die eine Scherbe ist ausgesprochen mittelslawisch (9.—10. Jh.), während die andere dem 11. Jh. angehören dürfte. Eine genaue Fundstelle ist damit nicht gegeben, da außer dem Ortsteil „Kietel“ auch die im Süden und Osten angrenzenden Gärten und Flurteile diesen Namen führen.

Die übrigen in Tilledaer Flur liegenden Wüstungen (Hirschbach, Klingen, Bernsdorf, Einsdorf) zeigen durch ihren Namen und ihre Lage, daß es sich um jüngere Ausbausiedlungen handeln muß.

Damit deutet sich eine neue archäologische Aufgabe an. Durch Absuchen und Kartieren der Oberflächenfunde könnten Lage, Größe und Alter der bisher nicht genauer festgestellten Wüstungen erkannt und damit geklärt werden, ob sie, wie auf Grund der Bestimmungswörter -bach und -dorf angenommen wurde, bereits im Zuge des ersten Landesausbaues (7.—9. Jh.), zur Zeit der ersten Blüte der Pfalz (10.—11. Jh.) oder während ihrer zweiten Blüte zur Zeit der Staufer (12. Jh.) angelegt worden sind. In dieser letzten Phase wurde u. a. die Trockenlegung eines Teiles der Goldenen Aue begonnen (Augustin: Schlüter u. August, o. J., 94).

Bei der Lösung dieser Probleme kann die Siedlungsgeographie wichtige Beiträge liefern. O. August hat begonnen, die Entwicklungsgeschichte des Ortes und der Flur mit siedlungsgeographischen Methoden zu bearbeiten. Es ist durchaus möglich, daß die Anlage des Dorfes und die Verteilung der Gewanne in der Zeit vor der Separation und ihre Zurückverfolgung in möglichst frühe Zeiten Hinweise auf die Dorf- und Flureinteilung im älteren Mittelalter geben kann. Hierbei braucht

nicht an der Flurgrenze von Tilleda haltgemacht zu werden, da in den Fluren benachbarter Orte mit urkundlich genannten Pfalzen, Königshöfen oder Reichsbesitz eine entsprechende Flurverfassung bestanden haben kann.

Die Frühgeschichte der „Goldenen Aue“

Der äußere Verlauf des geschichtlichen Werdeganges der Goldenen Aue, jener breiten, durch die „Heide“ geteilten Senke zwischen dem Unterharz und dem Kyffhäusergebirge, ist, soweit es auf Grund der urkundlichen und chronikalischen Überlieferung möglich ist, bereits weitgehend erforscht worden. Besonders H. Eberhardt (1932, 2ff.; 1943, 30ff.) hat die mit dem Königsgut zusammenhängenden Probleme in der karolingischen und ottonischen Zeit geklärt. Jedoch weist dieser Entwicklungsweg für die frühen Jahrhunderte noch mancherlei Lücken auf, die vielleicht durch neue Bodenfunde teilweise gefüllt werden können.

Funde der Thüringischen Kultur der späten Völkerwanderungszeit haben „das Südharzgebiet einschließlich der Goldenen Aue bis an den Nordrand des Kyffhäuser und vor allem das Eichsfeld bislang“ nicht geliefert (Schmidt, 1961, 163f., Verzeichnis der Fundstellen S. 194 f. u. Karte 2). Die nächsten Fundstellen liegen erst im Ostteil der „Goldenen Aue“ in 12–18 km Entfernung östlich und südöstlich von Tilleda. Allerdings sind noch einige Fundorte zu erwarten, da sowohl einige Fundstellen der Übergangszeit und der römischen Kaiserzeit (Grimm, 1930, 101f. u. 106 sowie Karte XXI–XXII) wie Ortsnamen, die im allgemeinen aus altgermanischer Zeit (vor 531) stammen können (-a, -idi, -ungen), am Rande der Helme und einiger Nebenflüsse vorhanden sind. Jedoch dürfte die Tatsache bestehen bleiben, daß die Aue in der Zeit der Thüringischen Kultur keine besondere Rolle gespielt hat.

Mit der Einbeziehung der Aue in das fränkische Reich nach den Ereignissen von 531 bekommt diese Landschaft eine neue Bedeutung. Sie wird ein ausgesprochenes Grenzgebiet, da der Sachsgraben, wie ich als sicher annehmen möchte, in diesen Jahrhunderten einmal eine zeitweilige Grenze des ostfränkischen Reiches gegen einen sächsischen Stammesteil (das Gebiet des späteren Sachsenhäuptlings Theoderich des Jahres 743) gebildet hat. Damit zerfällt die Goldene Aue zeitweise in einen zunächst fränkisch beherrschten West- und Mittelteil und einen sächsisch kontrollierten Ostteil. Mit den Eroberungen der Hochseeburg, die wir m. E. an der Stelle von Burg und Fleckenkirche bei Seeburg, Kr. Eisleben, lokalisieren können, wird dann in den Jahren 743 und 744 das ganze Gebiet in den fränkischen Bereich einbezogen (Grimm, 1958a, 36 u. 219)¹).

Wenn auch die fränkische Herrschaftsform und ihre Landesverwaltung nur unvollkommen mit archäologischen Mitteln erkannt werden können, so geben die Bodenfunde, besonders des 7. Jahrhunderts, einige wichtige Hinweise auf die Art der fränkischen Besitznahme und Verwaltung dieses Gebietes. Es handelt sich um

¹) Zur geschichtlichen Situation R. Holtzmann (1962, 34f.). Die von H. Goebke (1955, 1ff.) vorgebrachten Gründe für eine Festlegung der Hochseeburg auf dem großen Hosenberg zwischen Wedderstedt und Ditzfurt, Kr. Quedlinburg, vermögen mich nicht zu überzeugen.

größere Volksburgen, die von neuem benutzt worden sind (Sachsenburg, Hasenburg), um aus altgermanischer Zeit stammende Siedlungen (Allstedt, Steinthalen) und um auf Grund ihres Bestimmungswortes -hausen seit der fränkischen Zeit angelegte Neusiedlungen (Nordhausen, Frankenhausen). Bei diesen Orten entdeckte man besondere Funde des 7. Jahrhunderts, z. T. ausgeprägt fränkischer Art (Knickwandtöpfe, Schwerter, reiche Gürtelbeschläge, im Westen geprägte Goldmünzen) (Schmidt, 1961, 194f. u. Karte 3; Pflaumbaum u. Günther, 1963, 371). Hieraus wird offenbar, daß die Aue und ihre nähere Umgebung nunmehr erhöhte Bedeutung erhielt, die m. E. ihrer Randlage gegen die Sachsen und die zeitweise über die Saale vorgedrungenen Slawen verdankt wird.

Im Gegensatz zu diesen Funden des 7. Jhs. sind Bodenfunde des 8. und 9. Jhs. aus dem behandelten Gebiet kaum bekannt geworden. Erst seit dem Ende des 9. Jhs. bringen drei Quellengruppen neue Hinweise, nämlich die Burgen, die Keramik und die Häuser.

Die Entstehung eines Teils der Wallburgen dürfte den Kämpfen gegen Slawen und Ungarn (Burgenbauerlaß Heinrichs I.) verdankt werden. Da der Burgenbau königliches Regal war, können einige dieser Anlagen mit dem aus geschichtlichen Nachrichten bekannten umfangreichen Königsbesitz in Verbindung gebracht werden. Über den im Tal liegenden ursprünglichen Königshöfen Berga, Rottlebode und Breitung finden sich Wallburgen, die, wenn auch z. T. aus älteren Fluchtburgen entstanden, irgendwie vom königlichen Befestigungsregal miteinbezogen werden mußten. So liegt nur 2,2 km südöstlich von Allstedt entfernt die Altenburg (Grimm, 1958a, 27 u. 293f.). Von ihr sind noch keine Funde bekannt, jedoch könnte sie in den Kreis der Volksburgen dieser Jahrhunderte gehören und wegen ihrer Nähe zu dem sich entwickelnden Königshof Allstedt zeitweise eine besondere Bedeutung gehabt haben.

Eine weitere, allerdings kaum näher erschlossene Quelle bildet die Keramik. Bei ihr sind drei Kulturgruppen zu erkennen. Einmal handelt es sich um die südlichsten Funde der Kugeltopfkeramik der Nordseegruppe, dann um die in ihrer Herkunft noch ungeklärte „westthüringische“ Keramik und schließlich um die slawische und die ihr ähnliche Keramik.

Die frühe Kugeltopfware und die slawische Ware wurden, wenn auch nur in kleineren Mengen, bereits bei der Ausgrabung der Wüstung Hohenrode bei Grillenberg beobachtet, die für die dritte Quellenart wichtige Aufschlüsse über die Hausformen und -entwicklung Nordthüringens im Mittelalter ergab (Grimm, 1939). Keramik und Hausformen werden in den folgenden Kapiteln noch eingehend behandelt werden.

Entstehung und Alter der Anlage auf dem Pfingstberg

Die geschichtlichen Erwähnungen aller drei Pfalzen in der Nachbarschaft von Tilleda, nämlich Allstedt, Nordhausen und Wallhausen, in der Zeit vor der Krönung Heinrichs I. im Jahre 919 lassen auf ältere vorangegangene Burgen oder Höfe an gleicher Stelle oder in der Nachbarschaft schließen. Aus diesem Grunde hat

H. Eberhardt vermutet, daß auch bei dem Königshof Tilleda bereits vor seiner ersten Erwähnung in der Reihe der „*curtes imperatorias*“ im Jahre 972 eine Burg bestanden habe, die vielleicht sogar in die karolingische Zeit zurückgehen könne. Diesem Gedankengang vermochte ich mich zunächst nicht anzuschließen, da mir die Einheitlichkeit der Anlage zu augenfällig erschien, und ich mir wegen des so guten Erhaltungszustandes der Häuser, besonders der Grubenhäuser, nicht vorstellen konnte, daß diese längere Zeit bestanden haben könnten.

In den letzten Jahren sind jedoch einige Beobachtungen möglich gewesen, die auf ein höheres Alter der Burg hindeuten könnten. Es handelt sich einmal um die Aufdeckung des Baues Ia unter der Kirche, zum anderen um die Auffindung etwas älterer Formen mittelslawischer Keramik. Hinzu treten die bereits im Jahre 1958 festgestellten Pfostenlöcher dicht hinter der Vorburgmauer im Westen, die auf eine vorangegangene Holzerdemauer hindeuten könnten.

Gegen einen Zwang zu einer früheren Datierung spricht meines Erachtens die Beobachtung, daß in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. noch ein ähnlicher Königshof angelegt wurde. Die „*civitas et curtis Tutensoda*“ wird nur einmal im Jahre 974 bei der Schenkung an Theophanu urkundlich genannt (Reg. Thur., 1895ff., I Nr. 458), während die zugehörige dörfliche Siedlung bis ins hohe Mittelalter bestehen blieb (v. Wintzingeroda-Knorr, 1903, 259ff.). Bei der in der Flur Reiser, Kr. Mühlhausen, auf dem Burgkringel und dem Weinberg entdeckten Anlage fand sich auf weiten Strecken des Walles rotgebrannter Lehm, so daß diese Burg nur kurze Zeit bestanden haben kann, dann abgebrannt sein muß und anschließend nicht wieder hergerichtet wurde. Es handelt sich um eine Spornburg von etwa 250 m Länge und 250 m Breite. Die Größe und Lage sind also ähnlich der gesamten Anlage von Tilleda. Für eine besondere Hauptburg sind keine Hinweise vorhanden. Hieraus möchte ich den Schluß ziehen, daß mit dem Bau des Hofes Tutensoda erst einige Zeit vor dem Jahre 974 begonnen worden ist, daß mit der großen Holzerdemauer um die Gesamtanlage angefangen wurde, und daß nach der bald darauf erfolgten Zerstörung der Bau nicht weiter fortgesetzt worden ist. Dieser hier nur mit größter Vorsicht vorgetragene Schluß könnte darauf hinweisen, daß durchaus die Möglichkeit besteht, daß in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. die innere kolonisatorische Erschließung des Landes durch den Bau weiterer Pfalzen und Höfe wie Tilleda und Tutensoda fortgesetzt worden ist.

Eine Entscheidung, ob wir gezwungen werden, eine vorpfalzzeitliche Phase anzunehmen, wird erst nach Abschluß der Grabungen möglich sein. Zunächst muß versucht werden, eine Übersicht über die Keramik zu erhalten und die Funde aus den einzelnen Häusern und anderen Fundstellen so zu untergliedern, daß die Dauer der zeitlichen Benutzung der einzelnen Bauten zu erkennen ist. Dann gilt es, den gewonnenen Befund von Tilleda mit der keramischen Entwicklung der Goldenen Aue und der Nachbarlandschaften zu vergleichen, um so zu einer zeitlichen Klärung zu kommen. Bisher liefern nur die Kugeltopfgruppe und die sorbische Keramik chronologische Hinweise, auf die noch eingegangen wird. Die typologische Gliederung und chronologische Einordnung der „Thüringischen“ Gruppe bereitet dagegen noch besondere Schwierigkeiten.

Die Befestigung der Pfalz und deren Stellung in der Burgenentwicklung

Bei der Burgwallaufnahme in Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie der Bearbeitung der archäologischen Wesenszüge der ottonischen Pfalzen und Königshöfe hat sich herausgestellt, daß diese im Gegensatz zu den nicht oder nur wenig befestigten Pfalzen der Karolingerzeit vorwiegend Burgencharakter besitzen und sich dieses auch durch die für sie verwendeten deutschen und lateinischen Ausdrücke anzeigt. Der Grund zu dieser Änderung des Pfalzencharakters dürfte in den unruhigen Zeiten des 10. Jhs. zu suchen sein. Im Jahre 924 stießen die Ungarn durch das ganze Harzvorland bis zur Oker vor, so daß es zum Burgenbauerlaß Heinrichs I. kam. Wenn dieser sich auch zunächst auf die „*milites*“ bezog, so dürfte sein Inhalt auch auf die Anlage von Pfalzen und Königshöfen eingewirkt haben.

Die Pfalz Tilleda liegt auf einem flachen Bergsporn von nur 25 m Höhe und gehört somit auf Grund ihrer Lage zu den Spornburgen, auf die W. Görich (1952, 486) besonders hingewiesen hat. Da sich dieser Typus nur mit Schwierigkeiten von älteren einheimischen Burgenformen, die im allgemeinen als Volks- oder Fluchtburgen bezeichnet werden, ableiten läßt, wurde sein Auftreten mit fränkischen Einflüssen im Zuge des Vordringens des fränkischen Herrschaftssystems in Verbindung gebracht (Grimm, 1961c, 15).

Wie weit sich diese Vermutung halten läßt, können erst spätere Forschungen in den angrenzenden Ländern beweisen. Es sei vor allem darauf hingewiesen, daß Spornburgen auch im nördlichen Böhmen auftreten, ohne daß es bisher möglich ist, hieran burgengenetische Verbindungen anzuknüpfen (Turek, 1957, 13ff. u. Karte 1). Für unsere Betrachtungen ist wichtig, daß neben dieser Spornlage noch weitere Lagemöglichkeiten bei anderen Pfalzen festgestellt werden konnten. Es sei hier daran erinnert, daß von den unmittelbar benachbarten Pfalzen nur Allstedt eine ähnliche Spornlage besaß, während Wallhausen in Tallage und Nordhausen am Rande einer Hochfläche mit Steilabfall auf nur einer Seite errichtet worden sind.

Nun zur Anlage der Befestigung der Pfalz Tilleda im einzelnen. Der Verlauf der Umfassungsmauer um die ganze Anlage ist bereits nahezu geklärt, während der Aufbau der Holzerdemauern wie das zeitliche Verhältnis dieser zueinander und zu den Steinmauern zunächst noch nahezu unbekannt sind.

Die Hauptburg besitzt auf dem östlichen Teil ihrer Südseite die Reste von zwei wahrscheinlich zeitlich aufeinanderfolgenden Steinmauern. Ihr östliches Ende ist nicht mehr erkennbar, da hier die Mauer mit einem Teil des Berges abgestürzt ist. Sie kann jedoch nicht mehr weit gegangen sein, da das noch erkennbare jenseitige Widerlager des Grabens am Fuß der Abbruchstelle bereits nach Norden umbiegt und so das Ostende der Hauptburg andeutet. Der weitere Verlauf beider Mauern nach Westen und ihr Übergang in die Holzerdemauern und Wälle im westlichen Teil der Südseite der Hauptburg wird z. Z. untersucht.

Auf der Zugangsseite im Westen der Hauptburg befindet sich ein auffallend breiter, aber nur noch 2 m hoher Wall, im folgenden als Hauptwall bezeichnet.

Dieser ist bereits sechsmal geschnitten worden, jedoch ist bis jetzt noch keine endgültige Aussage über seinen ursprünglichen Aufbau und über die Zahl der Umbauten und Erweiterungen möglich. Nach dem bisher erkennbaren Befund ist mit drei Bauphasen zu rechnen. Seine Höhe muß früher beträchtlich gewesen sein, da ein großer Teil der Kirche und des zugehörigen Wohnteiles vor der Ausgrabung mit seinen Abrutschmassen bedeckt war.

Etwa in der Mitte dieses Hauptwalles war ein 9 m breites und 7,8 m langes Kammertor eingebaut. Die lichte Breite betrug 2,7 m (Taf. 13a). Der zwischen den Wangen des Tores lagernde Boden bestand bis oben hin aus den gleichen Absturzmassen, wie sie in den beiden Profilen nördlich und südlich dieses Tores angetroffen wurden. So ist anzunehmen, daß dieses Tor niemals benutzt worden ist. Sein Baumaterial besteht aus rotem Sandstein des Rotliegenden, der im Innern des Kyffhäusergebirges ansteht und in gleicher Weise beim Bau der jüngeren Teile der Burg Kyffhausen benutzt worden ist. Die Stelle des älteren Tores der Hauptburg ist noch nicht bekannt.

Vor dem Wall auf der Westseite wurde ein etwa 13 m breiter und etwa 2,5 m tiefer Sohlgraben angeschnitten. In dem Profil des durch ihn vor dem Kammertor hindurch geführten Suchschnittes fanden sich vorwiegend Absturzmassen des Walles ohne Beifügung von Gipsmörtel. Nur im obersten Teil der Füllung wurden Gipsreste beobachtet. Auch diese Beobachtung weist auf den späteren Einbau des Kammertores hin. Etwa 3—4 m unterhalb der Umfassungsmauern fand sich auf der Südseite ein in den Steilhang eingeschnittener Graben. Dieser wurde durch drei den Hang hinabgeführte Suchgräben angeschnitten. Demnach muß sein Verlauf geradlinig gewesen sein. Außerdem muß er im Westen auf Grund des jetzt noch sichtbaren Geländebefundes in das südliche Ende des Hauptgrabens eingemündet sein, während sein Ostende an der Nordostecke nach dem jetzigen Geländezustand in einem kurzen Bogen nach Norden umgebogen sein muß.

Auf der Hochfläche lagen nach Westen zu zwei weitere Wälle und Gräben. Sie wurden bisher erst einmal bzw. dreimal geschnitten. Sie besaßen eine Höhe von nur noch etwa 1 m. Über ihre Konstruktion ist noch nichts auszusagen. Es ist möglich, daß diese Wälle bereits in der jüngsten Phase der Burg keine Schutzaufgabe mehr besaßen, da in ihnen angetroffene Mauern auf über ihren Resten errichtete jüngere Häuser hinweisen.

Die vor ihnen liegenden Gräben zeigten verschiedene Form. Der mittlere war ein Spitzgraben von nur 4 m Breite und 2 m Tiefe. Der vordere dagegen war wieder ein Sohlgraben von 8 m Breite und 2,2 m Tiefe. Der letztere kann nur im ersten Teil des Bestehens der Pfalz eine Rolle gespielt haben, da Haus 30 so auf seinem Westrand lag, daß es erst nach dem Zufüllen dieses Grabens gebaut worden sein kann. Die Keramik dieses Baues bestand — bis auf wenige ältere Streuscherben — nur aus Funden des 12. Jahrhunderts.

Nach den im Gelände noch erkennbaren Resten der zwei äußeren Wälle und Gräben müssen diese etwas gebogen gewesen sein, während der Hauptwall und -graben geradlinig verliefen.

Der Verlauf der Umfassungsmauer der Vorburg ist im Westen und Norden im wesentlichen geklärt. Im Westen erstreckt diese sich im wesentlichen nahezu

geradlinig von Norden nach Süden. An ihrem südlichen Ende biegt sie, nachdem sie den langsam nach Süden abfallenden Berghang hinuntergelaufen ist, nach Südosten ab, um auch die flache vorgelagerte Terasse mit einzuschließen. Im Nordwesten biegt die Mauer nach Nordosten um, um den Nordhang an der Stelle zu erreichen, an der der Steilhang am Nordrande der Pfalz in den allmählichen Abfall übergeht.

Die Konstruktion dieser 2,3—2,5 m breiten Mauer konnte durch 18 Schnitte im Jahre 1958 und 1959 geklärt werden (Grimm, 1960b, 91ff.; 1961a, 260ff.).

Das Fundament dieser Mauer ist nur 10—30 cm in den Humus eingetieft, so daß der in ihrem Bereich etwas mächtigere Humus an keiner Stelle von ihr durchschnitten ist. Es konnte noch nicht geklärt werden, ob diese Humusanreicherung von einem älteren Wall herrührt oder ob der ursprünglich überall vorhandene Humus im Bereich der Mauer erhalten blieb, während er an den übrigen Stellen weggeschwemmt ist. Ein Graben vor dieser Mauer konnte auf der ganzen Westseite nicht festgestellt werden.

Auf der Nordseite der Vorburg war die hier angetroffene Mauer nur 1,15 bis 1,25 m breit. Ihre Bauart muß ähnlich wie die auf der Westseite gewesen sein. Leider konnte diese Mauer nur auf 12 m Länge beobachtet werden, da ihre weitere Fortsetzung durch Erdstürze und den Gipsbruch der Gipshütte zerstört worden ist. In jüngster Zeit ist hier ein bis zu 35 m breiter Streifen herausgesprengt worden. So wird es nicht mehr zu entscheiden sein, wie weit die Mauer auf der Nordseite in Richtung Osten reichte und wie ihre Verbindung mit den äußeren Gräben der Hauptburg aussah.

Unmittelbar vor der Mauer im Norden verlief ein 4,5 m breiter, bis zu 3,8 m tiefer Graben. Sein Profil ähnelt dem eines Spitzgrabens, der längere Zeit offen war und demzufolge mehrfach gereinigt worden ist. Dementsprechend fanden sich auch keine Funde in dem Graben.

An der Stelle des Zusammentreffens der Westmauer mit der Nordmauer wurde im Jahre 1959 das Nordwesttor der Vorburg angetroffen und in den Jahren 1960 und 1961 untersucht (Abb. 2; Taf. 15 u. 16). Es handelt sich um ein 30 m langes Zangentor, dessen Besonderheit darin beruht, daß seine Torgasse bis zu 0,9 m eingetieft ist, so daß die Fundamente der Torwangen muldenförmig angelegt worden sind. Die Torfahrt besitzt von außen her zunächst zwei nebeneinanderliegende, mit Kies geschottete Fahrbahnen. Nach dem Innern der Vorburg zu vereinigen sich beide zu einer Fahrbahn von nur 2,4 m Breite. Hier zeigt ein Pfostenloch die Stelle der anzunehmenden Torangel an. Von hier ab bis 2 m hinter dem trompetenförmig auseinanderlaufenden Torende waren zwei Radspuren als Eindruck in dem Kiespflaster in einem Abstand von 1,05—1,15 m erhalten.

Es ist anzunehmen, daß die Vorburg noch ein oder zwei weitere Tore besessen hat. Eines ist an der Stelle des jetzigen breiten Hohlweges zu vermuten, der aus dem Wolwedatal in westlicher Richtung am Südhang der Hauptburg in langsamem Anstieg in die Vorburg hineinführt. Dieser Weg, im Volksmunde der Schlangenweg genannt, wird noch jetzt befahren, so daß naturgemäß wegen der stetigen neuen Eintiefungen alle älteren Reste zerstört sein werden.

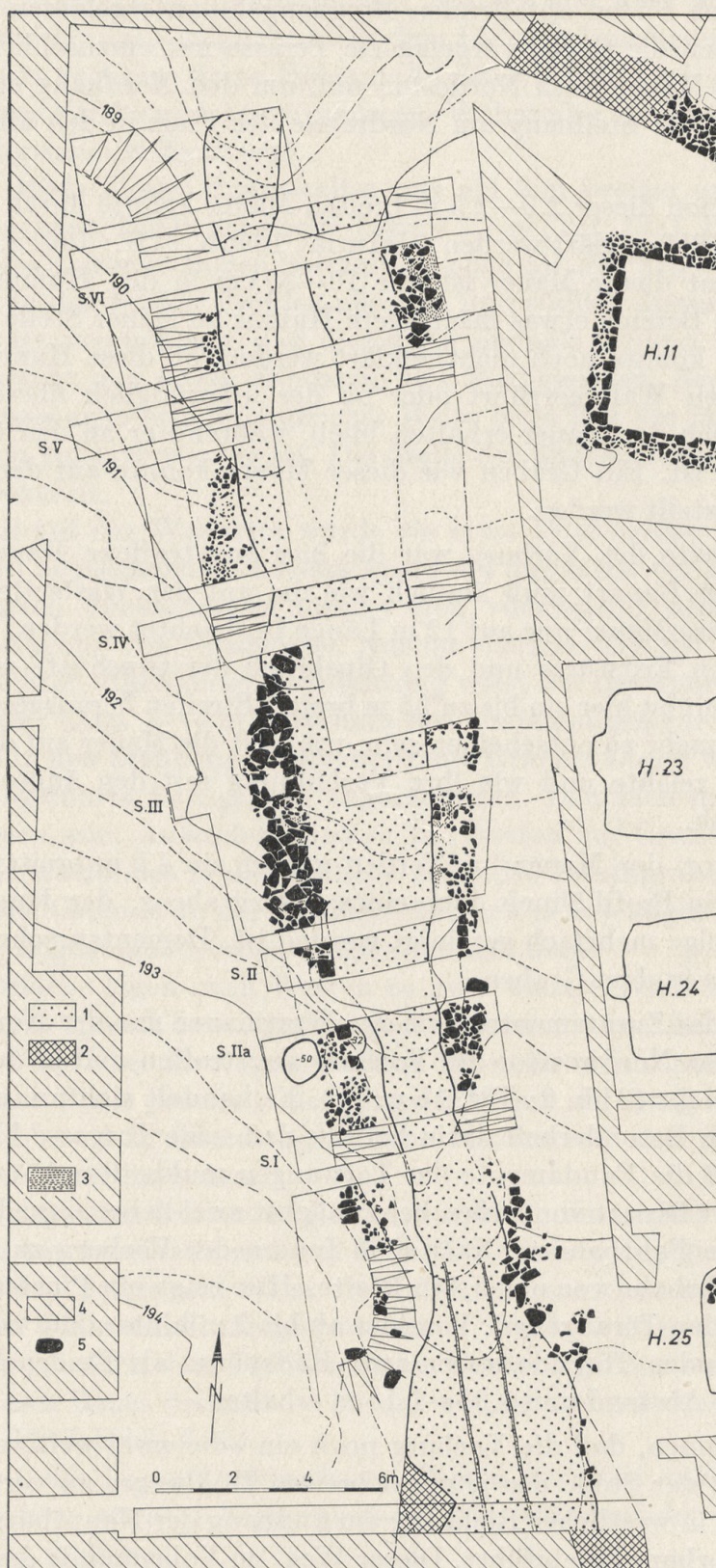


Abb. 2. Nordwesttor der Vorburg. Nach P. Grimm 1961. 1 Pflaster der Torfahrt; 2 Verfärbung; 3 Gipsmörtel; 4 nicht ausgegraben; 5 Steine

Wir haben somit in dem hier geschilderten Grundriß der Pfalz eine zweiteilige Anlage, bei der die Hauptburg etwa 0,47 ha, das Vorgelände der Hauptburg (drei Wälle und drei Gräben) etwa 1,1 ha und die Vorburg 3,61 ha der Gesamtfläche von rund 5,18 ha einnimmt. Damit umfaßt die Hauptburg 9%, das Verteidigungsgelände der Hauptburg auf der Hochfläche 21% und das besiedelbare Gebiet der Vorburg 70% des zur Verfügung stehenden Raumes.

Der Grundriß der Pfalz Tilleda steht nicht allein in der Burgenforschung da. Das Hauptprinzip, kleinere Hauptburg mit davorgelegter größerer Vorburg, teilt sie mit den Pfalzen Werla und Haina; abweichend ist lediglich das Auftreten von zwei bzw. drei Vorburgen bei den beiden letzteren.

Auch bei einem Teil der in ottonischer Zeit genannten deutschen Burgen östlich der Saale konnten ähnliche zwei- und dreiteilige Grundrisse beobachtet werden. Zu nennen wären besonders Rothenburg, Grimschleben und Keuschberg (Grimm, 1958a, 104 Abb. 24). Außerdem besitzen einen ähnlichen Grundriß einige Burgen in der Mark Brandenburg, die im 10. Jh. zeitweise unter deutscher Oberhoheit standen (Herrmann, 1959, 304 u. Abb. 4).

Andersartig dagegen ist in Tilleda das Vorkommen eines breiten, in der Fläche mehr als das Doppelte der Hauptburg messenden Verteidigungsstreifens von drei Wällen und Gräben. Ich möchte diese besonders starke Befestigung der Hauptburg gegenüber den einfachen Befestigungsringen von Werla und Haina mit dem Altersunterschied von etwa 50 Jahren zwischen den ersten Erwähnungen beider Pfalzen (Erstnennungen Werla 924, Tilleda 972) und dem demnach anzunehmenden zeitlichen Unterschied ihrer Errichtung in Verbindung bringen. Ich vermute, daß die wahrscheinlich etwas jüngere Pfalz Tilleda sich in ihrem Grundriß bereits dem Typ der hochmittelalterlichen Herrenburg mit ihren mehrfachen, dicht hintereinanderliegenden Befestigungsringen nähert. Der Einwand, daß zwei dieser Wälle und Gräben erst während des Bestehens hinzugekommen sein können, ist nunmehr dadurch entkräftet worden, daß der äußere Vorgraben bereits im 12. Jh. seine Bedeutung verloren hatte und zugeworfen worden ist. Während die „Heinrichsburgen“ Niedersachsens im allgemeinen nur je einen Wall um Hauptburg und Vorburg besitzen, tritt bei der Burg Altenzelle ebenfalls ein dreifacher Wall und Graben auf (Sprockhoff, 1943, Abb. 2). Weitere Beobachtungen zum Auftreten mehrfacher Wälle hat P. Grimm (1958a, 109) zusammengestellt.

Ebenso ist das Fehlen einer Erdbrücke in Tilleda von den Torstellen als ein jüngeres burgengeschichtliches Kennzeichen anzusehen, während bei der Werla diese Erdbrücken noch vorhanden sind. Es darf vermutet werden, daß dieser Wechsel in der Bauart der Toranlagen bei Höhenburgen im deutschen Gebiet im Verlauf des 10. Jhs. vor sich gegangen ist. Einige Hinweise auf Vorkommen und Datierung von Erdbrücken hat P. Grimm (1951, 184f.) im Anschluß an die Erdbrücke vor dem Tor des Burgwalles bei Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz, gegeben.

Besonders charakteristisch für die sich im 10. Jh. anbahnende Entwicklung scheinen mir die Größenverhältnisse bei drei in einem kleinen Gebiet Nordostthüringens liegenden Burgen zu sein, die z. T. vom gleichen Personenkreis nacheinander angelegt sind. Die Anlage auf dem Kapellenberg von Kleinjena als wahrscheinlicher Sitz der Ekkehardiner des 10., vielleicht schon des 9. Jhs., besitzt eine

größere, 170 m lange Hauptburg und davor eine Vorburg von nur 50 m Länge (Grimm, 1958b, 533f.). Bei der Domburg von Zeitz aus der zweiten Hälfte des 10. Jhs. sind sowohl die Hauptburg wie die erschlossene Vorburg etwa je 150 m lang (Grimm, 1958a, 121f. u. Abb. 34e). In Naumburg, aus dem Anfang des 11. Jhs. dagegen, ist die Hauptburg zur kleinen Herrenburg zusammengeschrumpft und besitzt nur noch 60 m Länge, während die erschlossene Vorburg über 300 m lang gewesen ist (Grimm, 1958a, 122f. u. Abb. 34f.; Pfalzenexkursion, 1960, 106 u. Abb. 1).

Die Bebauung der Hauptburg und ihre Funktion

Die Bebauung der Hauptburg wird zum größten Teil durch größere ebenerdige Gebäude charakterisiert, deren Steinmauern in Gipsmörtel gelegt worden sind. Schon dadurch hebt sich diese wesentlich von der Vorburg ab, die bisher, von der Umfassungsmauer abgesehen, nur Bauten mit Lehmsteinfundament (sog. Trockenmauern) oder einfachen Lehmwänden ergeben hat. Zudem waren alle Gebäude der Vorburg eingetieft.

Bei dem Abbruch der Grabung im Jahre 1939 waren noch nicht alle Probleme der Hauptburg geklärt worden. Aus diesem Grunde sind die Forschungen hier wieder aufgenommen worden und werden wahrscheinlich im Jahre 1965 zum Abschluß gebracht werden können.

Eine Übersicht über die wesentlichen Gebäude ist bereits möglich.

Zunächst zum Hauptgebäude (Taf. 11). Während die ersten Grabungen von der zeitlichen Einheitlichkeit der Pfalz ausgingen, erbrachte die Fortsetzung der Untersuchung sowohl des Hauptgebäudes wie der Gesamtanlage seit dem Jahre 1958 die ersten Hinweise auf eine gewisse Mehrschichtigkeit der Anlage. Der bis zum Jahre 1939 freigelegte Grundriß des Hauptgebäudes von knapp 34 m Länge wurde damals als Erdgeschoß eines mehrräumigen Pallasgebäudes aufgefaßt, über dem sich im ersten Stock die Festhalle befunden haben mußte (zuletzt Grimm, 1958, 126).

Erst im Jahre 1960 konnte die Grabung an dieser Stelle fortgesetzt werden. Da es sich um ein vorwiegend baugeschichtliches Problem handelte, übernahmen F. Bellmann und G. Leopold vom Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle, diese Aufgabe. Wenn auch die 1939 freigelegten Mauerreste in den Jahren bis 1960 etwas gelitten haben, so waren die in Gipsmörtel gelegten Teile so weit erhalten geblieben, daß diese Untersuchung besondere Erfolge erzielte. Ein neues Freiputzen der Mauerzüge erbrachte den Beweis, daß dieses ursprünglich als „Pallas“ aufgefaßte Gebäude nicht einer einzigen Bauzeit angehörte, sondern ein Konglomerat mehrerer aufeinanderfolgender An- und Umbauten darstellte. Eine ausführliche Veröffentlichung durch die beiden Forscher wird für die kommende Monographie vorbereitet. Im Rahmen dieser vorläufigen Übersicht sei ein kurzer Vorbericht aus dem Tilleda-Führer (Eberhardt u. Grimm, 1963, 17f.) wiederholt: „*Bau 1a*, vermutlich kurz vor 972 (Taf. 12b). Rechteckraum von etwa 8,5 m Länge und 6,0 m Breite. Sein Fußboden lag gegenüber dem Gelände etwa 0,90 m eingetieft. Die Eingangstür in der Mitte der Westwand war über eine etwa 0,70 m breite Rampe zugänglich. Die Lage des Einganges und die spätere Errich-

tung der großen Kirche an dieser Stelle könnten vermuten lassen, daß der Raum als erste Burkirche diente.

Bau 1b, wohl nach 1000. Saal von 23,5 m Länge und 10,5 m Breite mit eingezogener Apsis im Osten. Eine dreifache Bogenstellung (Taf. 11 u. 12a) trennte am Westende eine 5,2 m tiefe Vorhalle ab, die von außen durch ein 3 m breites Portal in der Nordhälfte der Westwand zugänglich war. Vor der Südhälfte der Westwand lag ein zugleich mit dem Hauptbau errichteter Anbau von quadratischem Grundriß, durch Sockelsteine an den Westecken hervorgehoben. Die Steine besitzen ebenso wie die Pfeilersockel der Bogenstellung im Innern ein Profil aus Platte und Schräge. Das vermutlich als Wohngemach des Herrschers benutzte Obergeschoß dieses Quadratbaues dürfte mit einer Westempore über der Vorhalle verbunden gewesen sein. Vom Fußboden des Saales führten zwei durchgehende Stufen zum Apsisboden hinauf. Sie wurden durch eine nur 1,60 m breite, zweistufige Mittelstufe ersetzt, als man das Apsispodium um 1,0 m nach Westen erweiterte.

Bau II, wohl 12. Jh. Der Wohnteil im Westen wurde durch zwei weitere Räume und eine massive Außentreppe nach Norden vergrößert. Das dadurch unbenutzbare Westportal und die Dreierarkade setzte man zu und fügte dafür in die Nordwand ein Eingangsportal ein. Im Saal und in der Apsis wurde der Fußboden erneuert.

Bau III, wohl 15. Jh. In der Südostecke des zur Ruine gewordenen großen Baues entstand eine kleine Rechteck-Kapelle von 5,40 m Breite und 8,0 m Länge für den — weiterbestehenden — Friedhof.

Demnach handelt es sich um einen Aufenthaltsraum für den König mit der anschließenden Kirche. Da der König einen bequemen Zugang zur Westempore (Taf. 12a) benötigte, dürfte der Wohnteil bereits in der Phase Ib zweistöckig gewesen sein. In der Stufe II ist dies beweisbar durch den Anbau eines Treppenhauses auf der Nordseite der Kirche.

Diese große Gebäudegruppe von etwa 34 m Länge liegt unmittelbar hinter dem Hauptwall am Südrand des Innenhofes dicht vor dem Beginn des Steilabfalles des Südhanges. Die Sockelsteine zeigen, daß der Wohnturm als Teil des großen Gesamtbaues als besonders repräsentativer Bau geplant war. An den Ostteil der Kirche schließen sich nach allen Seiten die Bestattungen des mittelalterlichen Friedhofes an (Abb. 9). Die Begrenzung dieses ersten Friedhofes konnte nicht mit Sicherheit erkannt werden, da er ohne klare Trennung in den weiträumigen jüngeren Friedhof des ausgehenden Mittelalters um die „capella desolata“ übergeht.

Östlich der Kirche liegt ferner auf der Südseite der Hauptburg außer noch nicht deutbaren kleineren Gebäuderesten (eingetieften Häusern oder Kellern) das Gebäude mit den Kanälen für die Heißluftheizung (Taf. 14a). Bereits H. Butschkow hatte beobachtet, daß diese Heizkanäle erst nachträglich eingebaut worden sind. Die in Gang befindliche Nachuntersuchung soll versuchen, die Baugeschichte dieses Gebäudes im einzelnen zu klären. Vor allem ist die Stelle der Heizungsrichtung selber noch nicht erkannt worden. Bei der Pfalz Werla handelte es sich um einen besonderen eingetieften Heizraum, von dem die Kanäle ausgingen (Seebach, 1941, 256f.).

Auf einige noch nicht gedeutete Bauteile folgt weiter nach Osten zu ein rechteckiger Bau von 10,5 m zu mindestens 12,5 m. Auch hier erschweren Um- und Überbauten die Übersicht, jedoch steht bereits fest, daß dieser Bau ebenfalls eine Heißblufheizung besessen hat. Von einem darüber auf Bautrümmern und Auf-

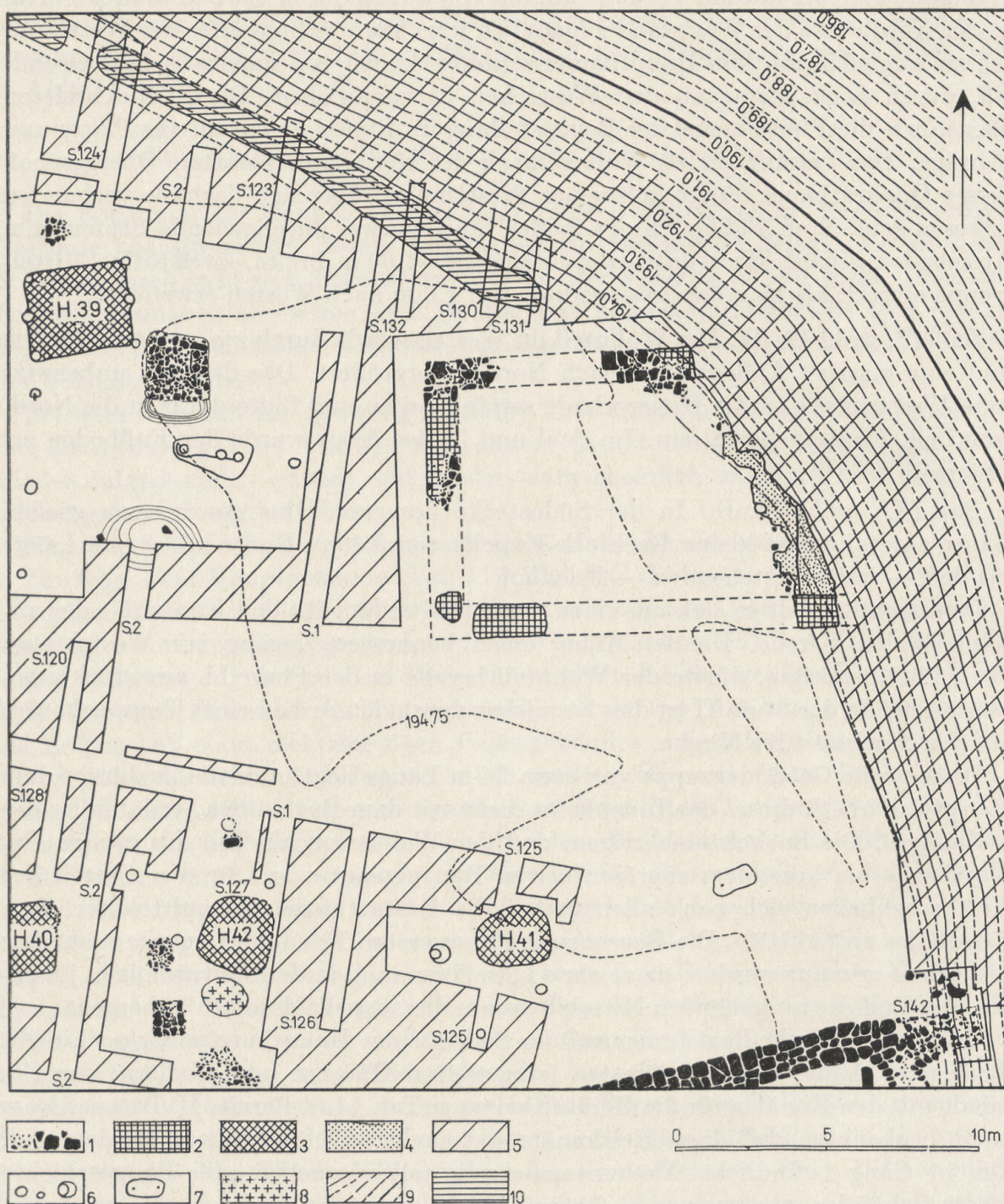


Abb. 3. Nordostecke der Hauptburg mit der Halle. Nach P. Grimm 1963 mit Verbesserungen. 1 Stein; 2 Kalkmörtel; 3 Hausverfärbung; 4 Gipsestrich; 5 nicht ausgegraben; 6 Pfosten oder flache Grube; 7 Mörtelpfanne; 8 zerstörte Öfen; 9 Höhenlinien; 10 Reste der nördlichen Umfassungsmauer

füllschichten errichteten kleineren Gebäude, vielleicht einem Turm, ist wegen des Absturzes der Südostecke der Hauptburg nur noch eine Ecke erhalten geblieben.

Auf der Nordostecke der Hauptburg wurde das Gebäude mit dem Fußboden aus Gipsestrich noch einmal freigelegt. Leider waren von ihm wesentliche Teile zerstört (Abb. 3; Taf. 13b). Vom westlichen Ende sind durch Tiefpflügen der ganze Estrich und große Teil des Fundamentes vernichtet worden. Der östliche Teil ist beim Absturz eines Teiles des Berges mit abgerutscht. Erhalten geblieben ist lediglich der Mittelteil des Estrichs. Dieser ist nicht in einer Platte gegossen worden, sondern besteht aus einzelnen großen Platten mit einer Breite von 1,04—1,06 m, die vielleicht zu einem besonderen Muster zusammengefügt waren.

Die ursprüngliche Länge dieses Gebäudes ist auf Grund des Umbiegens des Umfassungsgrabens auf etwa 17—20 m zu schätzen. Wegen dieser Größe und seines Estrichs in Streifenform muß diesem Bau eine besondere Bedeutung zuerkannt werden. Ich habe ihn deshalb als Festhalle aufgefaßt.

Eine besondere Überraschung bieten die bei der Nachuntersuchung in der Umgebung der Halle angetroffenen kleinen Grubenbauten, die Häuser 39—42 (Abb. 3, Taf. 17a). Hoffentlich wird sich beim Fortschreiten der Untersuchung klären lassen, ob diese nur während der Bauarbeiten der Hauptburg benutzt wurden, oder ob hier Bedienstete der Küche wohnten, wie dies ihre Lage dicht neben dem großen Koch- und Backofen andeutet. Dieser quadratische Ofen liegt, im Norden begrenzt von wenigen flachen Pfosten, die ein Schutzdach getragen haben können, dicht westlich der Halle und muß mit seiner Größe von 2×2 m für die Belieferung der Halle mit Lebensmitteln gedient haben (Taf. 14a). An der Mitte der Nordseite befinden sich die Reste von einem bzw. zwei dicht nebeneinanderliegenden größeren Bauten von etwa 9×25 m. Ihre Baugeschichte und Bedeutung war wegen des schlechten Erhaltungszustandes noch nicht zu erkennen.

Damit stehen folgende wichtige Gebäude der Hauptburg fest: Kirche mit anschließendem, später umgebautem und vergrößertem Wohnteil des Königs, zwei Häuser mit Heißluftheizungen an der Südostfront, die Festhalle an der Nordostecke und die noch nicht gedeuteten Gebäudereste an der Mitte der Nordseite. Eine im Prinzip ähnliche Gebäudegruppe fand sich in der Hauptburg der Werla. Somit deutet sich hier vielleicht ein gemeinsames Bauschema der niedersächsischen Pfalzen an. Dieser Vergleich ist 1961 von mir (Grimm, 1961c, 29 u. Abb. 4) schematisch dargestellt worden (Neuester Plan der Werla, Seebach, 1963, Abb. 2). Abschließendes kann allerdings erst gesagt werden, wenn die Untersuchungen der Hauptburgen beider Pfalzen beendet sind. Jedoch ist jetzt schon festzustellen, daß fast alle Gebäude für den Aufenthalt des Herrschers und dessen besondere Zwecke bestimmt waren. Damit ist die Funktion der Hauptburg eindeutig festgelegt.

Die Bebauung der Vorburg und ihre Funktion

Besonderes Interesse verdient die Innenbebauung der Vorburg. Nachdem im Jahre 1958 zunächst ihre Größe festgestellt worden war, zeigten Probeschnitte und andere Beobachtungen, daß große Teile von ihr mehr oder weniger dicht be-

siedelt gewesen sind. In den bisher davon untersuchten zwei Teilflächen, und zwar beim Nordwesttor und auf der Westseite dicht hinter der Umfassungsmauer, konnten bisher 23 Häuser ausgegraben werden. Auf dem Gesamtplan (Beilage 1) sind außer dem Befund dieser beiden ausgegrabenen Flächen noch weitere bei gelegentlichen Erdarbeiten oder aus der Luftaufnahme (Grimm, 1958a, Taf. 15c) zu erschließende Bauten schraffiert eingetragen worden.

Da bisher bei keiner Vorburg einer Pfalz derartige Besiedlungsreste eingehender erforscht worden sind, stehen keine archäologischen Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung. Auf Grund der schriftlichen Quellen und anderer Vergleiche ist mit vier verschiedenen Möglichkeiten der Besiedlung zu rechnen:

I. dem Sitz von Krieger und Burgmannen zur Sicherung der Pfalz und des von ihr verwalteten Bereiches einschließlich der Ställe für die Pferde;

II. einem landwirtschaftlichen Großbetrieb zur Deckung der Lebensbedürfnisse bei Königsbesuchen, zumal Tilleda im Tafelgüterverzeichnis der deutschen Könige des 11./12. Jhs. als Tafelgut aufgeführt worden ist;

III. einem Wirtschaftsbetrieb mit Handwerkern aller Berufszweige zur Versorgung des Hofes mit ihren Erzeugnissen;

IV. dem ständigen oder zeitweiligen Sitz von Händlern entsprechend dem Anreiz, den Pfälzen, Burgen und Höfe für das Abhalten von Märkten in dieser Zeit boten. Bei den am Ausgang des 10. und am Anfang des 11. Jhs. genannten 12 Orten mit Marktrecht im östlichen Harzgebiet lagen bei 5 eine Pfalz, bei 2 ein Bischofsitz und bei je einem eine Reichsburg, ein Reichshof und ein Grafensitz (Grimm, 1958b, 522).

Von diesen Bevölkerungsgruppen sind bisher zwei mit großer Sicherheit nachgewiesen worden.

Zur *Gruppe I* gehören die Wachhäuser, von denen sich bisher vier Bauten dicht hinter der Vorburgmauer in ungefähr gleichen Abständen haben nachweisen lassen (Haus 2, 3, 11, 44) (Abb. 4; Taf. 18). Hinweise auf noch einen weiteren derartigen Bau liegen bereits vor. Ihre besonderen Eigenarten (größeres Grubenhaus mit Eingangsrampe und Trockenmauern, aber ohne erkennbare Feuerstelle) sind an anderer Stelle bereits eingehend beschrieben worden (Grimm, 1960b, 102f.; 1961a, 268f.; 1961b, 193f.; 1962, 221f.). Das Fehlen ausgeprägter Koch- und Feuerstellen könnte darauf hinweisen, daß die Wachmannschaften mit ihren Familienangehörigen in den noch zu beschreibenden Wohnhäusern wohnten. Bei ungünstiger Witterung können während des Wachdienstes kleine Feuer zum Wärmen in den in der Mitte der Häuser 3 und 11 angetroffenen flachen Mulden gebrannt haben. Entwicklungsgeschichtlich bedeutsam erscheint mir, daß die Errichtung von Trockenmauerfundamenten erst in dieser Zeit neu aufgekommen zu sein scheint. Der örtliche und vielleicht auch funktionelle Vorläufer eines Wachhauses scheint mir das mit einer Seitenwand unter der Fundamentmauer des Hauses 3 angetroffene, einfache Grubenhaus 38 gewesen zu sein.

Im Rahmen der *Gruppe III* sind bisher eine Eisenverarbeitungsstelle (Haus 1) und zwei Tuchmachereien (Haus 21 u. 33) festgestellt worden.

Leider war die Eisenverarbeitungsstelle schlecht erhalten. So war keine Übersicht über die hier ausgeübten einzelnen technischen Vorgänge zu erlangen. Jedoch

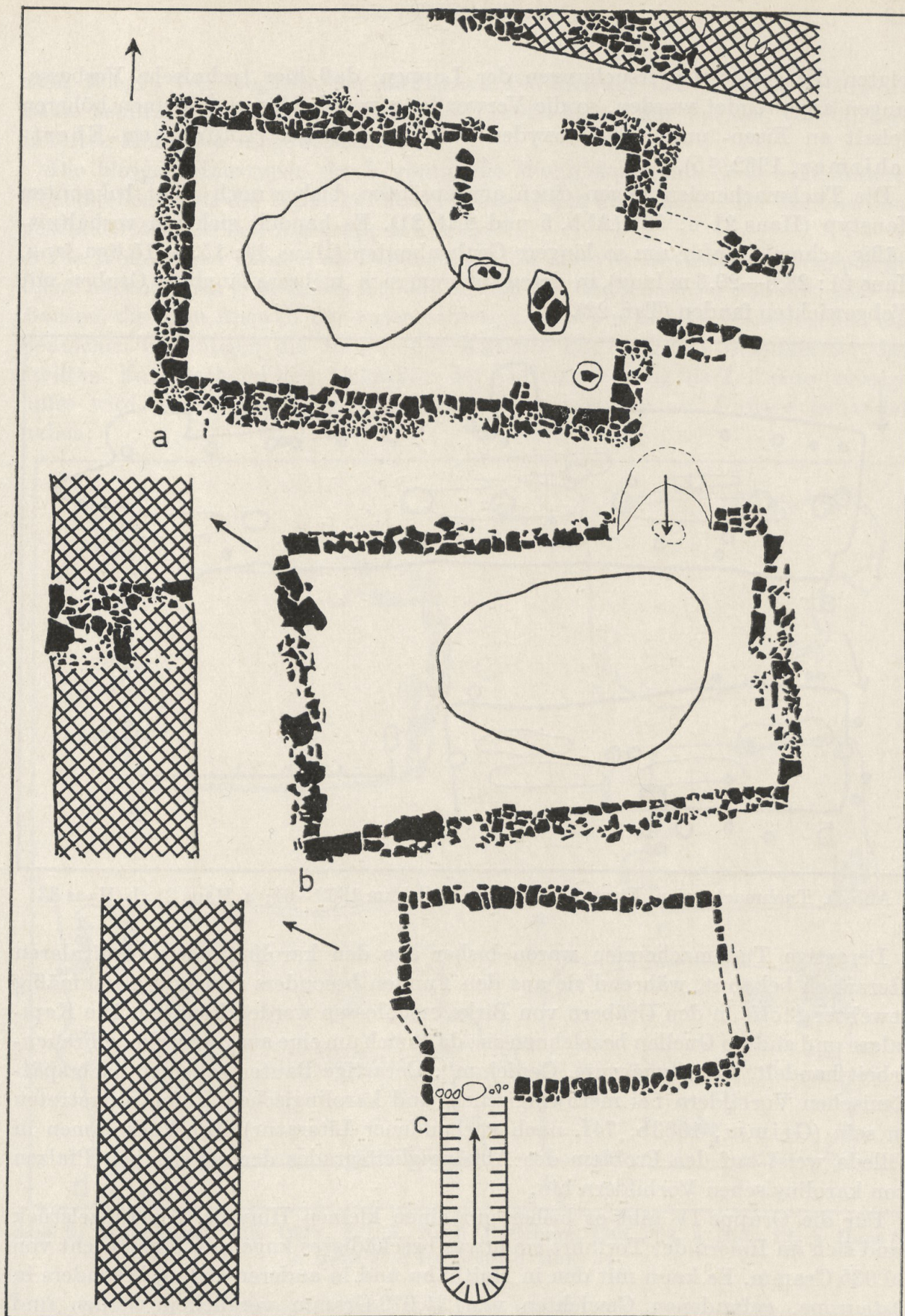


Abb. 4. Wachhäuser hinter der Umfassungsmauer der Vorburg. 1:125. Nach P. Grimm 1960–64; a Haus 11; b Haus 3; c Haus 2

zeigten die ersten Untersuchungen der Luppen, daß hier technische Verbesserungen angewendet wurden, so die Verwendung von Gebläsen, die einen höheren Gehalt an Eisen- und Manganoxiden zur Folge hatten (Lüdemann-Ebert-Schirmer, 1962, 15).

Die Tuchmachereien zeigen einen ausgeprägten, bisher noch nicht bekannten Haustyp (Haus 21 u. 33) (Abb. 5 und Taf. 21). Es handelt sich um verhältnismäßig schmale, dafür um so längere Grubenbauten (Haus 33: 15,4—15,6 m lang, Haus 21: 28,6—29,6 m lang), in deren Innerem sich mehrere längliche Gruben mit Webgewichten fanden (Taf. 22).

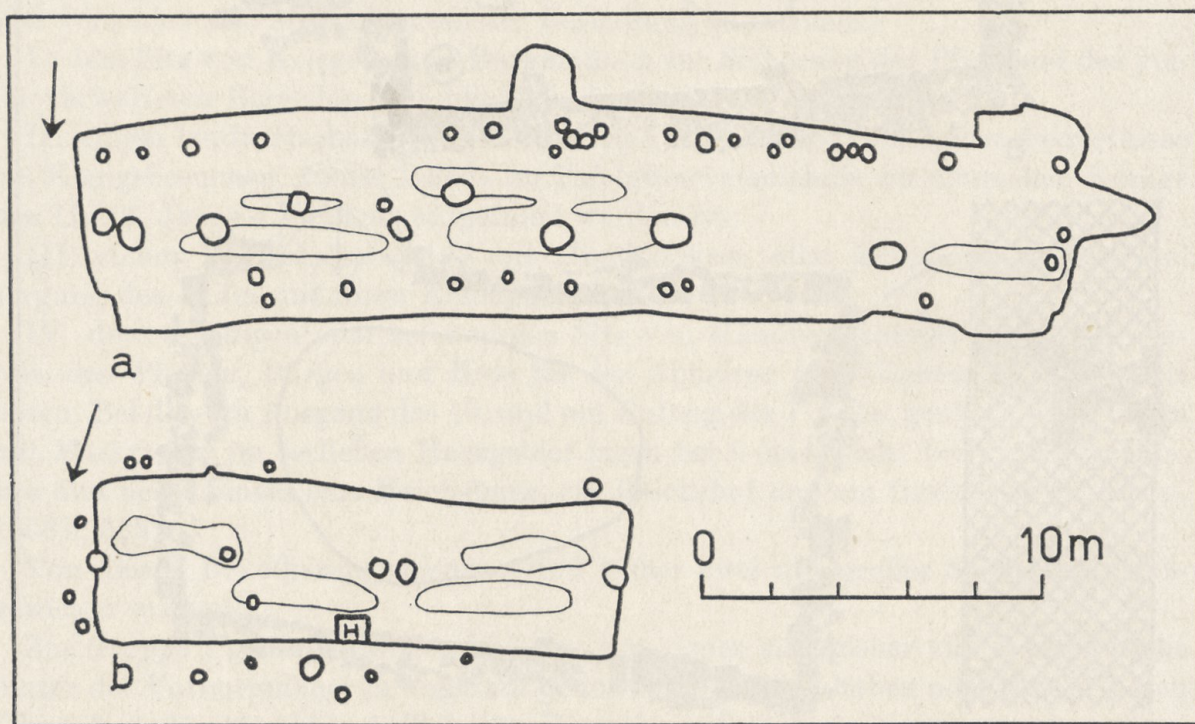


Abb. 5. Tuchmachereien. Etwa 1:275. Nach P. Grimm 1962—64; a Haus 21; b Haus 33

Derartige Tuchmachereien waren bisher aus den karolingischen Kapitularen literarisch bekannt, während sie aus den Funden besonders fein und gleichmäßig gewebter Stoffe in den Gräbern von Birka erschlossen werden konnten. Die Kapitulare und andere Quellen bezeichnen sie, da es sich um eine ausgesprochene Frauenarbeit handelt, als „Gynäceum, Genicium“. Derartige Bauten scheinen nach spät-römischen Vorbildern bei merowingischen und karolingischen Höfen aufgetreten zu sein (Grimm, 1963b, 74f. nach vorhandener Literatur). Ihr Vorkommen in Tilleda weist auf das Problem des Abhängigkeitsgrades der ottonischen Pfalzen von karolingischen Vorbildern hin.

Für die Gruppe IV gibt es bisher nur einen kleinen Hinweis. Als Einzelstück fand sich im Innern der Torfahrt ein etwas beschädigtes kugeliges Bleigewicht von 30,035 Gramm. Es kann mit den in Haithabu und in anderen Orten, besonders in Osteuropa, gefundenen Gewichten von 31,970 Gramm verglichen werden und könnte somit von einem Fernhändler verloren worden sein. Da es sich um einen vorwiegend in Osteuropa verwendeten Gewichtstyp handelt, kann er aber auch

zum Wiegen von Abgaben der slawischen Bevölkerung des Gebietes östlich der Saale benutzt worden sein (Grimm, 1961, 202). Es sei nur auf den von dort gelieferten Honigzins hingewiesen.

Die übrigen Haustypen der Vorburg, die Wohnhäuser mit Öfen oder anderen Feuerstellen sowie die Wirtschaftsbauten lassen sich noch nicht einer der vier oben geschilderten Bevölkerungsgruppen zuweisen.

Die Wohnhäuser können als Behausungen für alle vier Bevölkerungsgruppen geeignet haben. Allen gemeinsam ist, daß es sich um Grubenhäuser handelt, also um Bauten, die nach Ausweis der untersuchten, z. T. etwas älteren germanischen und deutschen Siedlungen die Häuser der Knechte und unfreien Bevölkerung darstellten. Entsprechend dem Charakter der Vorburgsiedlung als Teil eines Königshofes wird es sich hier in Tilleda ebenfalls vorwiegend um Unfreie gehandelt haben.

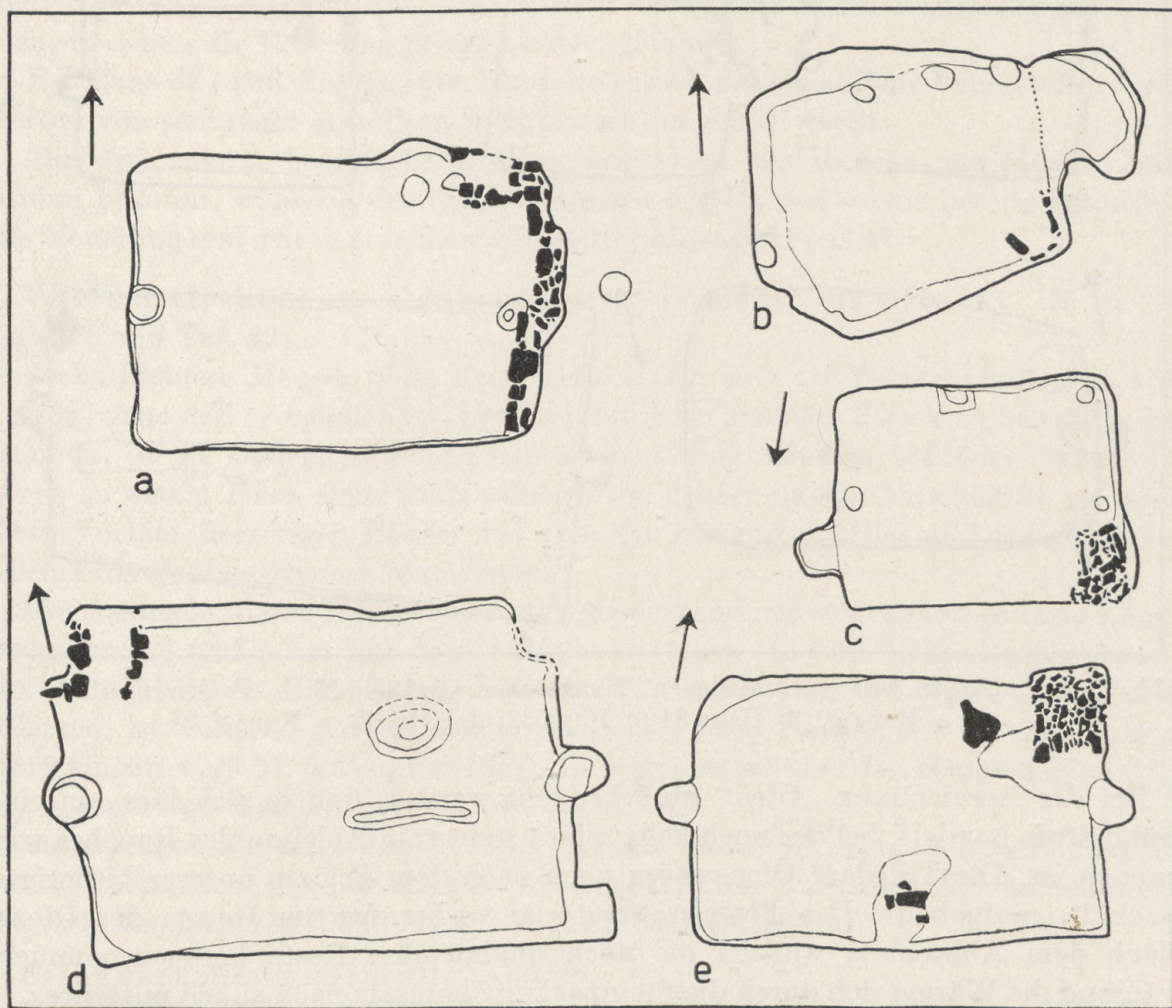


Abb. 6. Wohnhäuser mit Öfen. 1:125. Nach P. Grimm 1961–64. a Haus 29; b Haus 6; c Haus 5; d Haus 30; e Haus 24

Die weiteren Hausformen lassen sich kurz wie folgt charakterisieren (Grimm, 1963a, 23ff.):

Wohnhäuser mit Öfen (Haus 5; 6; 24; 29 u. 30) (Abb. 6 und Taf. 19).

Bei einer Reihe von weiteren Häusern fiel bereits während der Ausgrabung eine Anhäufung von Steinen in einer Ecke auf. Diese entpuppten sich jeweils als die Reste eines ehemaligen Ofens. Bei dem Ofen von Haus 24 war die aus Keilsteinen gebildete Wölbung erhalten geblieben. Dieser Bogen stand noch, nachdem die jetzige Erdfüllung herausgenommen war. Bei zwei anderen waren noch einige Steine in der Weise aufeinandergepackt erhalten geblieben, daß sie sich nach dem Innern zu näherten, so daß auch hier ursprünglich eine Wölbung vorhanden gewesen sein muß. In jedem Fall fanden sich auf der Außenseite des Ofens kleine rundliche Steine aus Quarz, die die Eigenschaft haben, Wärme zu speichern und wieder abzugeben, ohne dabei zu springen.

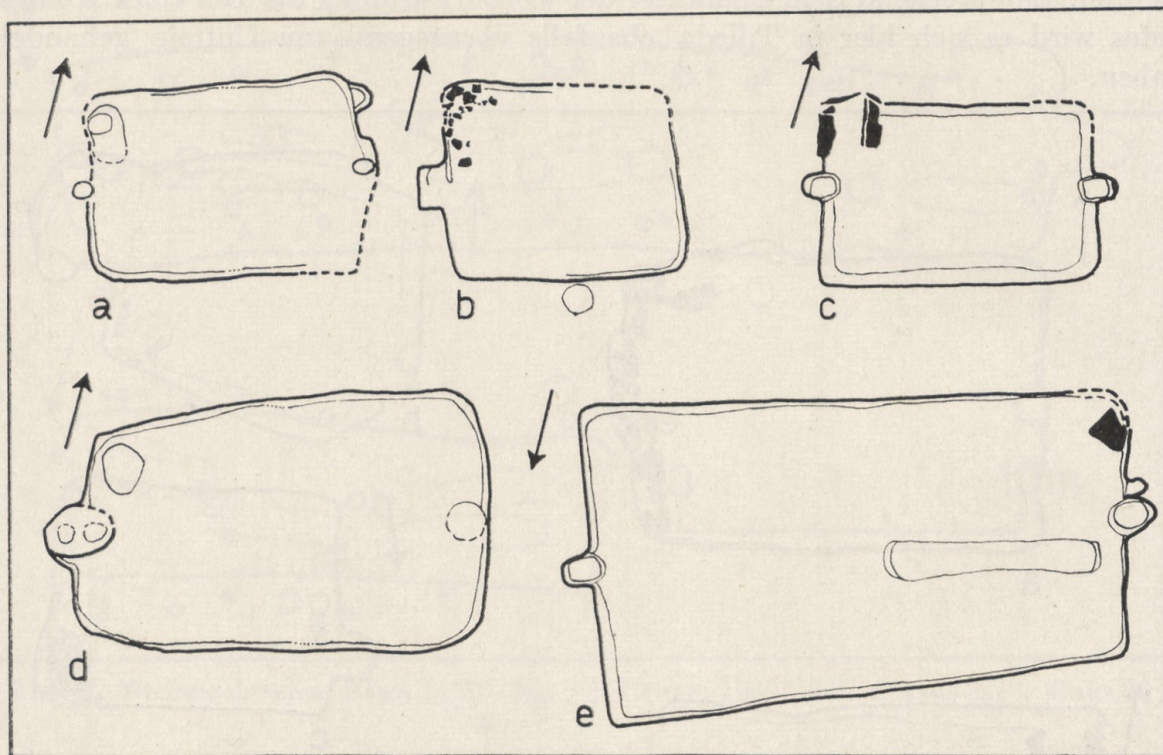


Abb. 7. Wohnhäuser mit verschiedenen Feuerstellen. 1:125. Nach P. Grimm 1961—64.
a Haus 20; b Haus 34; c Haus 32; d Haus 36; e Haus 4

Bei der Bezeichnung „Ofen“ muß bedacht werden, daß es sich hier um eine frühe Stufe handelt, bei der noch kein Schornstein zum Ableiten des Rauches vorhanden ist. Die Tilledaer Öfen waren noch nach dem Prinzip unserer bisherigen Backöfen aufgebaut. Das Feuerungsmaterial verbrannte im Innern des Ofens. Nach dem Abbrennen wurden die noch qualmenden Reste herausgenommen, während die Wärme sich durch die Steinpackung langsam nach außen mitteilte.

Backöfen sind bereits seit Jahrtausenden bekannt. Diese liegen aber — abgesehen von denen einiger jungsteinzeitlicher Häuser — wegen der damit verbundenen Brandgefahr regelmäßig außerhalb des Hauses, meist sogar erst am Rande der Siedlung.

Bei allen fünf bisher in Tilleda angetroffenen Häusern mit Öfen liegen diese in einer Hausecke, so daß es sich um einen festen Typus zu handeln scheint. Über die

Herkunft dieser Hausform ist noch nichts Sicheres auszusagen. Jedoch steht fest: Die Hereinnahme derartiger Öfen in das Wohnhaus war einer der großen technischen Fortschritte des Mittelalters, die unsere moderne Wohnkultur erst ermöglicht haben.

Wohnhäuser mit anderen Feuerstätten (Haus 4; 20; 32; 34 u. 36) (Abb. 7 u. Taf. 20).

Neben den Häusern mit Öfen wurden noch vier Häuser, die eine einfachere Form der Feuerstätte besaßen, angetroffen. Bei allen fehlten die Hinweise auf das frühere Vorhandensein einer die Wärme weiterstrahlenden Ofendecke.

Bei Haus 4 (Abb. 7e) fand sich eine längliche, in den Boden eingetiefte Grube, deren Ränder und Inhalt eindeutige Brandspuren aufwiesen. Hier muß es sich um eine Grube zur Aufnahme eines offenen Langfeuers gehandelt haben, das gleichzeitig zum Bereiten der Nahrung wie zum Anwärmen des Wohnraumes diente. Bei den Häusern 33 und 36 (Taf. 20a) wurden flache, mit Lehm ausgestrichene Wannen, in denen die Feuerung gelegen hatte, gefunden.

Bei Haus 32 (Abb. 7c) dagegen handelte es sich um eine offene Feuerstelle, deren Seiten von senkrecht gestellten Steinplatten umgeben waren.

Die drei zuletzt beschriebenen Feuerungsarten sind bereits aus älteren Zeitstufen bekannt, während der Ofen im Innern des Hauses — wie bereits betont — als Neuerung erst seit dem frühen Mittelalter hinzugetreten ist.

Wirtschaftsbauten: Grubenhäuser (Haus 14, 23, 25, 31, 35 u. 37 (Abb. 8 und Taf. 23).

Sechs kleinere Häuser ohne Feuerstelle lassen sich als Wirtschaftsbauten auffassen, ohne daß es möglich ist, bereits jetzt ihren genauen Zweck zu beweisen. Sie können, da sie sich meist neben den kleinen Wohnhäusern befunden haben, jeweils zu einem Haus eines Pfalzbediensteten gehört haben. Man könnte sie nach dem Vorbild derartiger Häuser bei anderen frühgeschichtlichen Siedlungen zunächst als Grubenspeicher bezeichnen.

Die Ausmaße dieser Häuser sind nicht bedeutend, sie schwanken in ihrer Länge zwischen 3,8 und 5,9 m und in der Breite zwischen 2,4 und 4,0 m. Ebenso ist die Form uneinheitlich. Während die Häuser 32; 25 und 37 zum Teil abgerundete Ecken besitzen, ist Haus 31 ausgesprochen rechteckig. Die Häuser 35; 37 und 25 sind stark eingetieft (0,54, 0,65 und 1,4 m). Hingegen besteht bei den Häusern 23 und 31 nur eine geringe Eintiefung von 0,15—0,2 m.

Ausgeprägte Eingangsrampen sind nur bei den stark eingetieften Bauten 25 und 37 vorhanden. Bei dem ersteren waren sogar zwei, wahrscheinlich aufeinanderfolgende Rampen von 3 und 5,2 m Länge zu beobachten.

Eisenverarbeitungsstelle (Abb. 8).

Haus 1 und seine nähere Umgebung muß wegen der in seiner Füllung gehobenen zahlreichen Eisenschlacken, Raseneisensteinblöcke, mit einer glatten, verglasten Seite versehenen Tonklumpen und Funden von Eisengeräten zur Eisengewinnung und -verarbeitung gedient haben. Leider befanden sich alle diese Reste in sekundärer Lagerung, so daß an Ort und Stelle keine Aussage über die Arbeitsvorgänge selber möglich war.

Sollte sich bei der weiteren Erforschung der Häuser die Beobachtung wiederholen, daß ein Wohnhaus in der Regel neben einem kleinen Grubenspeicher liegt, dann dürfte mit einem gewissen beschränkten Eigentum jedes Hausinhabers, das er im Grubenspeicher unterbringen konnte, zu rechnen sein.

Der bisher untersuchte Teil der Vorburg ist nur gering. Nachdem die Tuchmachereien, die als „genicium“ in den karolingischen Kapitularien bezeichnet werden,

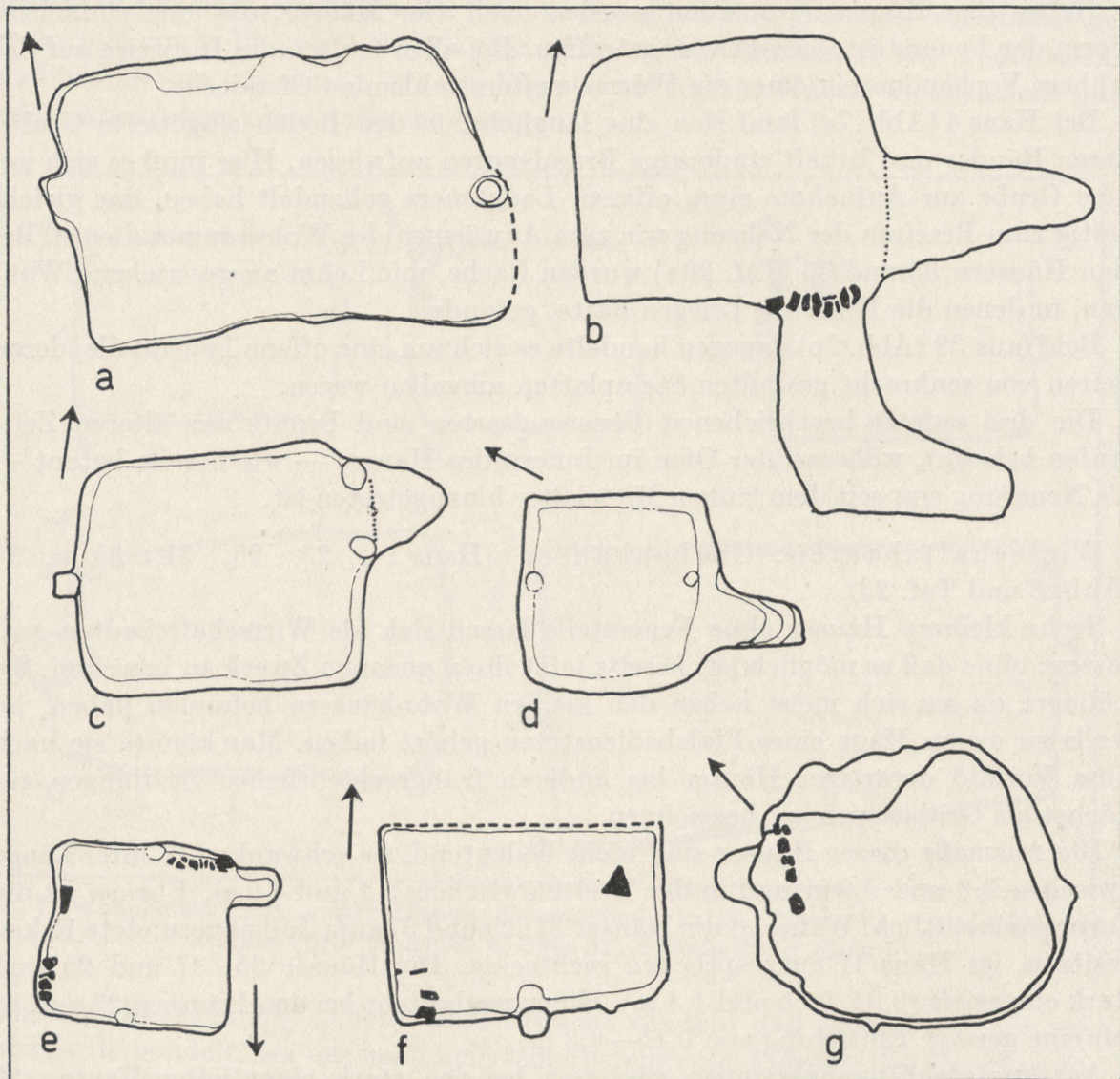


Abb. 8. Grubenhäuser und Eisenverarbeitungsstelle. 1:125. Nach P. Grimm 1960—64.
a Haus 23; b Haus 25; c Haus 35; d Haus 37; e Haus 14; f Haus 31; g Haus 1

nunmehr in Tilleda nachgewiesen sind, entsteht die Frage, wie weit überhaupt die Wirtschaftsweise der fränkischen Königshöfe am Rhein und in Frankreich von den ottonischen übernommen worden ist. Sollten direkte Verbindungen zwischen beiden bestehen, ist zu erwarten, daß auch die anderen in den Kapitularien aufgezählten Teile des Zubehörs von Königshöfen einmal in Tilleda aufgedeckt werden. Auch Hinweise auf die zahlreichen, in den Volksrechten aufgezählten und in Fronhöfen vorkommenden Berufszweige sind zu erwarten.

Zur Frage der kulturellen und ethnischen Zugehörigkeit der Pfalzbevölkerung

Die Kugeltopfkeramik der Nordseegruppe. Die Mehrzahl der in Tilleda gefundenen Keramik gehört der „Kugeltopfkeramik“ der Nordseegruppe W. Hübener an (Taf. 24f—i). Ihr ungefährer Entwicklungsgang im Harzrandgebiet wurde von mir 1933 und 1959 aufgezeigt. Entsprechend unserem jetzigen geringen Wissensstand konnte dies nur auf Grund weniger absolut datierter Funde und der zwischen diesen von mir aufgestellten typologischen Entwicklungsreihen geschehen. Viele Fragen, besonders nach den zu dieser Entwicklung führenden Triebkräften und den immer wieder vermuteten ethnischen Hintergründen, blieben zunächst ungelöst.

Den Ausgangspunkt bildete die einheimische spätmerowingerzeitliche handgearbeitete Keramik mit Standfläche, die ebenfalls nur aus wenigen zeitlich gesicherten Funden bekannt ist. Der Übergang zu Kugeltöpfen wurde durch die datierten Funde von Walbeck (Aller), Kr. Haldensleben, und Leetze, Ortst. von Heidberg, Kr. Salzwedel, etwa auf das Jahr 950 festgelegt. Auf Grund der historischen Gegebenheiten nahm ich an, daß dieser Übergang Ausdruck einer kulturellen Beeinflussung aus dem bereits einige Jahrhunderte vorher Kugeltöpfe führenden Nordseegebiet war. H. Schroll (1933, 94) dagegen lehnte eine Entwicklung ab; er sah den Kugeltopf als ursprünglichen „Ausdruck des friesisch-sächsischen Volkstums“ und anschließend der „sächsischen Innenkolonisation“ an, der dementsprechend „um 950 mit den sächsischen Kaisern in den Harzlandschaften“ erschien. Wenn auch die Entstehung und Verbreitung des Kugeltopfes noch in vielem unklar ist, so ist m. E. nach der Bearbeitung der Nordseegruppe durch Hübener (1959, 21ff.) eine Verknüpfung mit ethnischen Fragen in diesem Falle unzulässig.

Ein jüngeres typologisches Kennzeichen dieser Gruppe ist das stärkere Ausladen und Nachaußenbiegen des Gefäßrandes. Auf Grund einiger Hinweise glaubte ich, das allmähliche Durchsetzen dieser Erscheinung für die Mitte des 10. Jhs. ansetzen zu können. Hiergegen spricht im Bereich der Kugeltopfgruppe nichts. Wohl aber tritt in Südwestdeutschland und auch in West- und Mittelthüringen bei Gefäßen mit betonter Standfläche der schräg nach außen gehende Rand viel früher auf (Behm-Blancke, 1953/54, 285). Jedoch ist m. E. der echte Knickrand der Kugeltopfgruppe und der nach außen gehende Rand Südwestdeutschlands in der Regel zu unterscheiden. Wie weit diese westthüringische Gruppe in Tilleda auftritt oder die Entwicklung in der Goldenen Aue beeinflusste, ist noch nicht deutlich abzu sehen. Bisher konnten nur wenige Scherben dieser Gruppe zugewiesen werden (Grimm, 1960b, 105; 1961a, 271; 1963b, 21).

Die slawische Keramik. Das Vorkommen slawischer Gefäßreste (Taf. 25c—k) auf dem Pfingstberg, 53 km westlich der Saale als zeitweiliger politischer Grenze und 33 km westlich der Grenzlinie des gehäuftten Vorkommens slawischer Ortsnamen, war zunächst überraschend, fand aber dann seine Deutung durch die Herausarbeitung der „Reichswenden“ als Teilhaber an der karolingischen und otto-

nischen Innenkolonisation durch die Forschungen der Philologie und Mediävistik (zuletzt zusammenfassend Schwarz, 1960, 33ff.).

Der Prozentsatz der Beimengungen slawischer Keramik kann bisher noch nicht genau angegeben werden, da zunächst eine eindeutige Abgrenzung gegen die ziemlich ähnlich aussehende westthüringische deutsche Keramik, die von H. Rempel (1959, 101ff.) herausgearbeitet wurde, vorgenommen werden muß.

Die jetzt als slawisch aufgefaßten Scherben lassen sich am besten mit der Keramik des Gebietes zwischen Saale und Elbe vergleichen, während zu der Keramik Brandenburgs und des mittleren Elbgebietes weniger Verbindungen zu bestehen scheinen. Aus dem Elb-Saalegebiet liegt z. Z. als beste veröffentlichte Gruppe die Keramik aus der Burg von Leipzig vor (Langhammer, 1960, 86ff.). Die inzwischen abgeschlossene Untersuchung des Burgberges von Zehren und die z. Z. laufenden Grabungen in den Burgen von Meißen und Groitzsch bei Pegau haben weitere, z. T. recht ähnliche Fundkomplexe ergeben, so daß nach deren Veröffentlichung wahrscheinlich noch bessere Vergleichsmöglichkeiten bestehen werden. Es ist auch durchaus möglich, daß ein Teil der von mir als slawisch angesprochenen Funde sich dann als fränkisch oder westeuropäisch beeinflusst herausstellt. Auch ist an einheimische thüringisch-sächsische Weiterentwicklungen ursprünglich slawischer Keramik zu denken, nachdem sich bei mineralogischen Untersuchungen von „slawischen“ Scherben in der Wüstung Hohenrode im Unterharz herausgestellt hat, daß diese bereits aus bei Sangerhausen anstehendem Ton gebrannt worden sind (Grimm, 1939, 53).

Nach dem jetzigen Stand der Forschung gehören die slawischen Funde von Tilleda vorwiegend dem ausgehenden Stil II und dem beginnenden Stil III an, also etwa der Zeit zwischen 950 und 1050. Jedoch zeigt die eingehende Bearbeitung der Keramik des Hauses 4, die im folgenden Kapitel vorgelegt wird, daß auch einige, vielleicht etwas frühere, mittelslawische Scherben auftreten. Weitere Aussagen sind vorläufig noch nicht möglich.

Jedoch ist auf Grund der archäologischen Funde gesichert, daß die Ansiedlung der Slawen nicht erst in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. gleichzeitig mit der Ansiedlung der Flamen anläßlich der Entwässerung eines Teiles der Goldenen Aue erfolgt ist (Schlüter-August, o. J., 94), sondern mindestens seit dem 10. Jh.

Die historischen Nachrichten über das Vorkommen von Slawen in der Goldenen Aue beginnen dagegen erst in der ersten Hälfte des 12. Jhs. Es sei nur auf eine Urkunde von 1128 hingewiesen, in der *decimationes Slavicorum viculorum* Sittendorf (2,5 km WNW Tilleda) und Lindeschu (Wüstung 5 km WNW Tilleda) genannt werden. 1133 werden 2 slawische Dörfer (*vicos slavonicorum*) südwestlich Uthleben (20 km westlich Tilleda) und 1136 die Siedlung Attenwinethe (Wüstung Altwenden bei Wallhausen, 8 km nordöstlich Tilleda) erwähnt (Reg. Thur., 1896f., Teil 1, Nr. 1218, 1276, 1312). Weitere Hinweise auf die Ansiedlung von Slawen haben die Philologie, Volkskunde und Kunstgeschichte vorgelegt, wenn auch bedacht werden muß, daß manche der älteren Angaben einer modernen kritischen Sichtung nicht standhalten werden.

Keramik aus Haus 4 (Taf. 24 u. 25).

Als Vorbereitung für eine zeitliche und ethnische Einordnung aller keramischen Funde in ein Gesamtschema wurde die Keramik des Hauses 4 untersucht. Im Gegensatz zu der Keramik aus den Häusern 1 und 2, die bisher vorgelegt wurde (Grimm, 1960b, 103f.; 1061a, 270f.), war Haus 4 mit etwas dunklerer Erde angefüllt. Wenn sich auch darin keine eindeutige Kulturschicht fand, so war der Gehalt an Scherben und Tierknochen in der Hausfüllung so groß, daß hier die bei der Besiedlung entstehenden Materialien nicht mit dem Abfall abtransportiert worden sind, sondern an Ort und Stelle verblieben und nach Aufgabe des Hauses die Hausfüllung bildeten. Da die Funde aus Haus 4 nur einer verhältnismäßig kurzen Zeitstufe innerhalb der Gesamtbesiedlung von mindestens 220 Jahren angehören, können diese als geschlossener Fund behandelt und ausgewertet werden.

Es fanden sich deutsche und slawische Keramik aus einigen aufeinanderfolgenden Stufen.

I. Deutsche Keramik (Taf. 24).

a) 34 Rand- und dazugehörige Mittelscherben von Knickrandtöpfen der Kugeltopfgruppe. Es kommen sowohl die ganz scharf geknickten (Taf. 24f—h) als auch die mehr abgerundeten Ränder (Taf. 24j—k) vor. Die Datierung dieser Typen ist durch die Funde von Walbeck (964 oder kurz danach), Leetze (kurz nach 982) und vom Ilsestein (11. Jh.) gegeben. (Grimm 1959, 75; 1962/63, 557f.). Anklänge an die Formen der vorangegangenen Stufen sind, wie etwa bei der etwas älteren Wüstung Hohenrode, nicht mehr zu erkennen. Als ungefährer Übergangstermin vom kleinen, wenig ausgebogenen Rand zum schräg nach außen gehenden Rand ist von mir das Jahr 950, natürlich mit dem nötigen Spielraum, angenommen worden.

Drei Scherben von Gefäßen mit breiter Standfläche (Taf. 24i) konnten auf Grund ihrer Tonstruktur, die von der der slawischen Böden abweicht, zur deutschen Entwicklungsreihe gerechnet werden. Sie würden dann der vorhergehenden Entwicklungsstufe angehören. Ähnliche Gefäßböden sind in der Pfalz Werla mehrfach gefunden worden. Sie werden bei dieser bereits im Jahre 924 zum ersten Mal genannten Pfalz in deren Gründungszeit gesetzt (Stelzer, 1963, 239f.).

b) Zwei sehr scharf umbiegende, unverzierte Randscherben (Taf. 24d—e) scheinen zu der von Rempel aufgestellten deutschen westthüringischen Gruppe zu gehören. Ihre genauere typologische und zeitliche Eingliederung ist noch nicht möglich (Rempel, 1959, 101ff.).

c) Drei Randscherben (Taf. 24a u. c) und 17 Randscherben von mindestens drei bauchigen Töpfen mit schräg nach außen gehender, aber nur kurzer Randlippe von rundlicher Form. Der Ton ist so gut gemagert und hart gebrannt, wie es im Harzgebiet im allgemeinen erst seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. vorkommt. Da die Scherben sich aber in verschiedenen Einzelheiten von den jüngeren Formen unterscheiden, darf an ihrer zeitlichen Zugehörigkeit zu der Hausfüllung nicht gezweifelt werden. So muß es sich um Importgefäße aus Westdeutschland oder um heimische Nachahmungen derartiger Stücke handeln.

K. Böhner hielt es für möglich, daß es sich um Badorfer Ton handele, jedoch ergab die Untersuchung einer Scherbe aus Haus 4 und anderer entsprechender Scherben durch J. Frechen, daß der Ton einen anderen Ursprungsort haben muß.²⁾ Die Scherbe (Taf. 24b) hat gleiche Tonstruktur, besitzt aber ein eingritztes Wellenband auf der Schulter.

II. Slawische Keramik (Taf. 25c—k). Der slawischen Kultur lassen sich insgesamt 61 Randscherben zuweisen. Die ebenfalls zur gleichen Keramik gehörenden verzierten 72 Mittelscherben und 48 Bruchstücke von Standböden können für die Auszählung vernachlässigt werden, da ihre Zahl hinter der aus den Randscherben bereits bekannten Gesamtzahl der Töpfe zurückbleibt.

Alle Scherben besitzen die aus dem sorbischen Gebiet weithin bekannte Wellenband- oder Wellenlinienverzierung, die waagerecht um einen großen Teil der Schulter verläuft.

Die Mehrzahl der Randscherben scheint von hohen Töpfen vom „sächsischen“ Typus zu stammen (Knorr, 1939, 27).

Die auftretenden Profile lassen sich in mehrere, m. E. im Saalegebiet im allgemeinen zeitlich aufeinanderfolgende Gruppen gliedern. Am Anfang stehen einfache, rundliche Ränder mit abgerundeter Randlippe (Taf. 25i—k). Ihnen folgen nach außen gebogene Ränder, deren Randlippen Übergangsformen vom rundlichen zum kantig geformten Rand bilden (Taf. 25l). Die nächsten Stücke haben die gleiche kantige Randlippe, die aber in der Mitte der Lippe eine ganz flache Rille besitzt (Taf. 25h). Dann folgen Scherben mit kantiger Lippe, deren untere Kante bereits zu einem kleinen beginnenden (Taf. 25f) und dann zu einem etwas größeren Dorn (Taf. 25e—g) ausgezogen ist.

Die beiden Scherben (Taf. 25c—d) stammen als Ausnahme gegenüber der hohen Zahl der Töpfe von ganz flachen Schalen, die eine wahrscheinlich entsprechende Randentwicklung besitzen.

Abweichend von den bis jetzt geschilderten Gefäßen sind die Scherben auf Taf. 25a und b. Die Scherbe Taf. 25b ist hellgelb und klingend hart gebrannt. Die Scherbe Taf. 25a ist ein Beleg für zahlreiche Scherben eines hohen Topfes, dessen oberer Teil auf der Drehscheibe abgedreht ist und dessen ganzes Mittelteil mit verschlungenen und sich kreuzenden Wellenbändern verziert ist. Die Oberfläche ist gut geglättet. Der Ton ist hart gebrannt.

Nach dem jetzigen Wissensstand ist nicht zu entscheiden, ob es sich um ein Gefäß der spätslawischen Entwicklung im sorbischen Gebiet handelt oder um die Herkunft aus einem der noch mit Wellenbändern verzierenden Kulturgebiete, etwa Westdeutschland.

Zurück zur Datierung des kantigen Randprofiles. Das Auftreten des kantigen, nur im oberen Teil des Gefäßes mit der langsam rotierenden Handtöpferscheibe hergestellten Randes bildet m. E. im sorbischen Gebiet den zweiten Teil der mittelslawischen Entwicklung und leitet allmählich den Übergang zur spätslawischen

²⁾ Für die Durchführung der Untersuchung sei den Herren Prof. Dr. K. Böhner, Mainz, und Prof. Dr. J. Frechen, Bonn, herzlich gedankt.

Entwicklung ein. Jedoch ist diese Feststellung noch nicht bewiesen, da in dem benachbarten slawischen Gebiet beide Formen nebeneinander vorkommen. Absolute Zahlen stehen zur Datierung dieser Übergänge in Deutschland aus. Für das sorbische Gebiet westlich der Elbe fehlen diese Daten um so mehr, als sich dieses Gebiet mindestens seit der Mitte des 10. Jhs. unter deutscher Oberhoheit befindet und deshalb die eigentliche spätslawische Entwicklung nur unvollkommen mitmacht. Insbesondere sind die Anwendung der Volldrehscheibe und der Gebrauch der Töpferzeichen auf der Standfläche hier nur unvollkommen mitgemacht worden (Knorr, 1937, 210ff. und Karte 15, Abb. 165). Zum Vergleich mit der deutschen Entwicklung wird der Beginn des häufigeren Auftretens des „kantigen Randes“ zunächst mit der Zeit um etwa 950 gleichgesetzt.

Ergebnis:

I. Das Verhältnis der deutschen Keramik zur sorbischen Keramik mit 38 Stücken zu 61 Stücken ergibt unter Weglassen der unbestimmbaren 37 Ränder etwa 38% deutsche und 61% slawische Keramik.

II. Das Verhältnis von 3 Gefäßböden zu 34 Randscherben von Kugeltöpfen (37 Randscherben abzüglich von 3 zu den Standbodengefäßen gehörenden Rändern) ergibt 9% deutsche Keramik aus der Zeit vor etwa 950.

Das Verhältnis von 10 rundlichen slawischen Rändern zu insgesamt 61 slawischen Rändern ergibt 16,4% slawische Keramik aus der Zeit vor etwa 950. Bei der Annahme, daß auch die 7 Übergangsränder bereits der Zeit vor etwa 950 angehören, ergibt sich 21,3% slawische Keramik aus der Zeit vor etwa 950.

Rechnet man deutsche und slawische Keramik zusammen, so ergibt sich 13 bzw. 20% Keramik aus der Zeit vor 950.

Da in jedem Haushalt immer ein gewisser Prozentsatz älterer, im allgemeinen längst überholter Keramik vorkommen kann, spricht der hier vorgelegte Befund nicht für eine unbedingte Entstehung der Pfalz längere Zeit vor der Erstnennung von 972. In der vorliegenden Aufstellung sind aber noch mancherlei Schwächen und Fehlerquellen enthalten, so daß weitere Forschungen und glückliche Neufunde abgewartet werden müssen, ehe eine sichere Entscheidung möglich ist.

Der Pfalzfriedhof und die Möglichkeit seiner Auswertung

Im Bogen um die Apsis der Kirche in der Hauptburg (Abb. 9) ist ein Teil eines mittelalterlichen Friedhofes aufgedeckt worden. Unter den Gräbern befanden sich außer zwei noch nicht näher publizierten Grabplatten keine Hinweise auf Grabanlagen sozial Höherstehender. Steinsarkophage, die bei ihrem Vorkommen an anderen Fundstellen auf bestattete Adelsgeschlechter schließen lassen, sind nicht beobachtet worden. Einzelne Gräber sind ganz oder teilweise mit kleinen Steinplatten umstellt. Jedoch liegen m. E. noch keine Hinweise vor, wie weit hieraus auf soziale oder ethnische Unterschiede geschlossen werden kann. Im Innern der Kirche, die nunmehr durch Suchgräben völlig untersucht worden ist, wurde keine Beisetzung angetroffen. Zu diesen Beobachtungen paßt es, daß für das 11. und 12. Jh.



Abb. 9. Teilausschnitt aus dem Gräberfeld um die Kirche. Nach der Vermessung von K.-H. Otto 1939

keine Belege für Reichsministeriale zu Tilleda bekannt sind. So wird wohl der Annahme H. Eberhardts (1963, 31) zugestimmt werden können, daß die Pfalz von den Reichsministerialen von Kyffhausen, bezeugt von 1147—1239, mitverwaltet worden ist.

Außerhalb des Gebietes der dicht gedrängt und in mehreren Schichten übereinander liegenden Gräber wurden einige verstreut liegende Bestattungen in einem großen Teile des Innenhofes bis zu einer Entfernung von 40 m nordöstlich der Kirche aufgedeckt.

Dieser Befund ist nur so zu deuten, daß nach Aufgabe der Pfalz ein großer Teil des Innenraumes der Hauptburg als Friedhof freigegeben wurde, und zwar in der Weise, daß jeder Sippe ein bestimmter Bereich des neuen Bestattungsgeländes für ihre Toten übergeben wurde, wie dies bei anderen ländlichen Friedhöfen bis zur Gegenwart üblich gewesen ist.

Da die Kirche in der Dorflage mindestens seit dem 12. Jh. bestanden hat (freundliche Mitteilung Dr. F. Bellmann, Halle) und von dem Friedhof ihrer Gemeinde umgeben war, ist es als sicher anzunehmen, daß es zeitweise zwei Gemeinden gab, nämlich die ursprüngliche Dorfgemeinde und die Gemeinde der ehemaligen Pfalz-zugehörigen. Die letztere wird auch nach dem völligen Räumen des Pfalzgeländes kirchlich zunächst weiter zur Pfalzkirche gehört und in ihrer Umgebung ihre Toten beigesetzt haben. Nach ihrem Einsturz wurde aus ihren Resten die kleine Kapelle (Bau III) errichtet.

Sie war im Jahre 1420 das kennzeichnende Gebäude des Resthofes „hof zu Tullede, da die capelle inneliegt“, abgekürzt um 1445 „capellngud zcu Tullede“ genannt und ist wahrscheinlich die gleiche, die 1506 als „capella desolata“ bezeichnet ist (Eberhardt, 1963, 30f.).

Die Bearbeitung der Schädel und Skelette ist von Ch. Müller übernommen worden, nachdem bereits im Jahre 1939 G. Doerlich die Zähne der bis dahin gehobenen Gräber im Rahmen eines großangelegten Beitrags zur Kariesforschung untersucht hatte (Doerlich, 1940, 38f.).

Die kommende anthropologische Untersuchung kann in einem weiter gespannten Rahmen erfolgen, da Ch. Müller (1961b, 307) eine umfassende Bearbeitung der frühgeschichtlichen Skelettreste der Bezirke Halle und Magdeburg vornimmt. Da er sowohl die vorangegangene Bevölkerung der Merowingerzeit wie die der übrigen frühgeschichtlichen Zeitstufen behandelt, wird es ihm möglich sein, die anthropologischen Verhältnisse des Mittelalters einschließlich der im Zuge der Einwanderung und Ansiedlung von Slawen eintretenden Änderungen zu erkennen. Bei einer auf Grund der Gräberfelder von Obermöllern, Kr. Naumburg, vorgenommenen Untersuchung war für die in Frage kommenden Zeiten deutlich ein Bevölkerungswechsel zu beobachten (Müller, 1961a, 140).

Auch die von G. Doerlich berührten Probleme des Einwirkens der spezifischen Lebenshaltung der Pfalzbewohner auf die Konstitution können nunmehr besser untersucht werden. Allerdings wird dies unter veränderten Voraussetzungen geschehen müssen. Glaubte G. Doerlich noch, das zahlreichere Vorkommen von Karies auf Grund der besseren und „höfischen“ Lebensweise der Pfalzbevölkerung erklären zu müssen, so dürfen wir jetzt auf Grund des Grabungsbefundes in der

Vorburg annehmen, daß hier vorwiegend „Unfreie“ wohnten und bestattet wurden, deren Lebenshaltung doch wohl unter der übrigen Dorfbevölkerung lag.

Unterbrechung der Besiedlung

Während zunächst die Besiedlung der Pfalz nahezu einheitlich erschien, haben sich im Laufe der Untersuchungen die Anzeichen vermehrt, daß eine Reihe von Umbauten und Änderungen vorgekommen sein müssen.

Beim Nachgehen dieser Fragen gewinnen die historischen Nennungen der Pfalz und die dazwischen liegenden Unterbrechungen eine besondere Bedeutung. Selbstverständlich ist die Erhaltung von Urkunden und chronikalischen Nachrichten zunächst rein zufällig. Jedoch muß nunmehr geprüft werden, ob auch in der Reihe der urkundlichen Belege zeitliche Zwischenräume zu beobachten sind, die vielleicht dem Gang der Besiedlung und den erkannten Bauphasen entsprechen könnten.

Das Übersichtsschema (Abb. 10) zeigt als Versuch einen Teil der bisherigen Beobachtungen zu diesem Problem in übersichtlicher Form. Wie weit es ergänzt und seine Richtigkeit bewiesen werden kann, können erst die Fortführung der Grabung und die gleichzeitig laufende Aufarbeitung des Materials erweisen.

Auf die Erwähnung in den Bestimmungen über die Mitgift der byzantinischen Kaisertochter Theophano im Jahre 972 folgen die Urkunden der Jahre 974, 993, 1031, 1035, 1036, 1041 und 1042. Dann wird nach einer Unterbrechung von über 130 Jahren der Aufenthalt Friedrich Barbarossas im Jahre 1174 und Heinrichs VI. im Jahre 1194 bezeugt. Es müßte also bei der kommenden Bearbeitung geprüft werden, ob dieser Zwischenraum nicht mit einer Siedlungsunterbrechung oder einer schwächeren Besiedlung, verbunden mit nachfolgenden Neubauten, gleichgesetzt werden kann. Ebenso könnte, falls der archäologische Hinweis dazu zwingt, die Lücke von 38 Jahren zwischen 993 und 1031 eine Bedeutung besitzen.

Seit der Untersuchung des Kammertores, das nur aus roten, aus dem Innern des Kyffhäusergebirges stammenden Sandsteinblöcken errichtet wurde, stand fest, daß dessen Bauzeit in die letzte Phase der Pfalz gehört und wahrscheinlich nie als Durchfahrt benutzt worden ist. Gleiches Material und entsprechende Bautechnik sind bei der zweiten Bauperiode der Reichsburg Kyffhausen, die in die Mitte des 12. Jhs. fällt, verwendet worden (Wäscher, zuletzt 1962, 110f.) und lassen eine ungefähre Gleichzeitigkeit annehmen.

Wichtige neue Hinweise in dieser Frage brachte die Untersuchung der Kirche, die vier deutlich aufeinanderfolgende Bauphasen ergab (siehe oben). So weist die Erneuerung der Kirche zum Bau II eine starke Auffüllung des Kircheninnern auf. In dem hierzu verwendeten Boden und vor allem in der Packlage fanden sich große Stücke Gipsmörtel, die nur von einem älteren Bau stammen können. Es darf deshalb vermutet werden, daß der Bau Ib teilweise eingestürzt gewesen ist, bevor mit seinem Umbau zum Bau II begonnen wurde. Dieser Einsturz kann irgendwann geschehen sein, er kann aber auch — und das ist wahrscheinlicher — nach einer langen Zeit der Nichtbenutzung der Hauptburg geschehen sein. Dann könnte die

Errichtung des Baues II in die Phase der Neuerrichtung der Pfalz zur Zeit Friedrichs I. und Heinrichs VI. gehören. Für diese Datierung des Baues II spricht das Vorkommen von einigen roten Sandsteinstücken zwischen der mit dem Umbau gleichzeitig vorgenommenen Zumauerung zwischen den Pfeilern der Westempore,

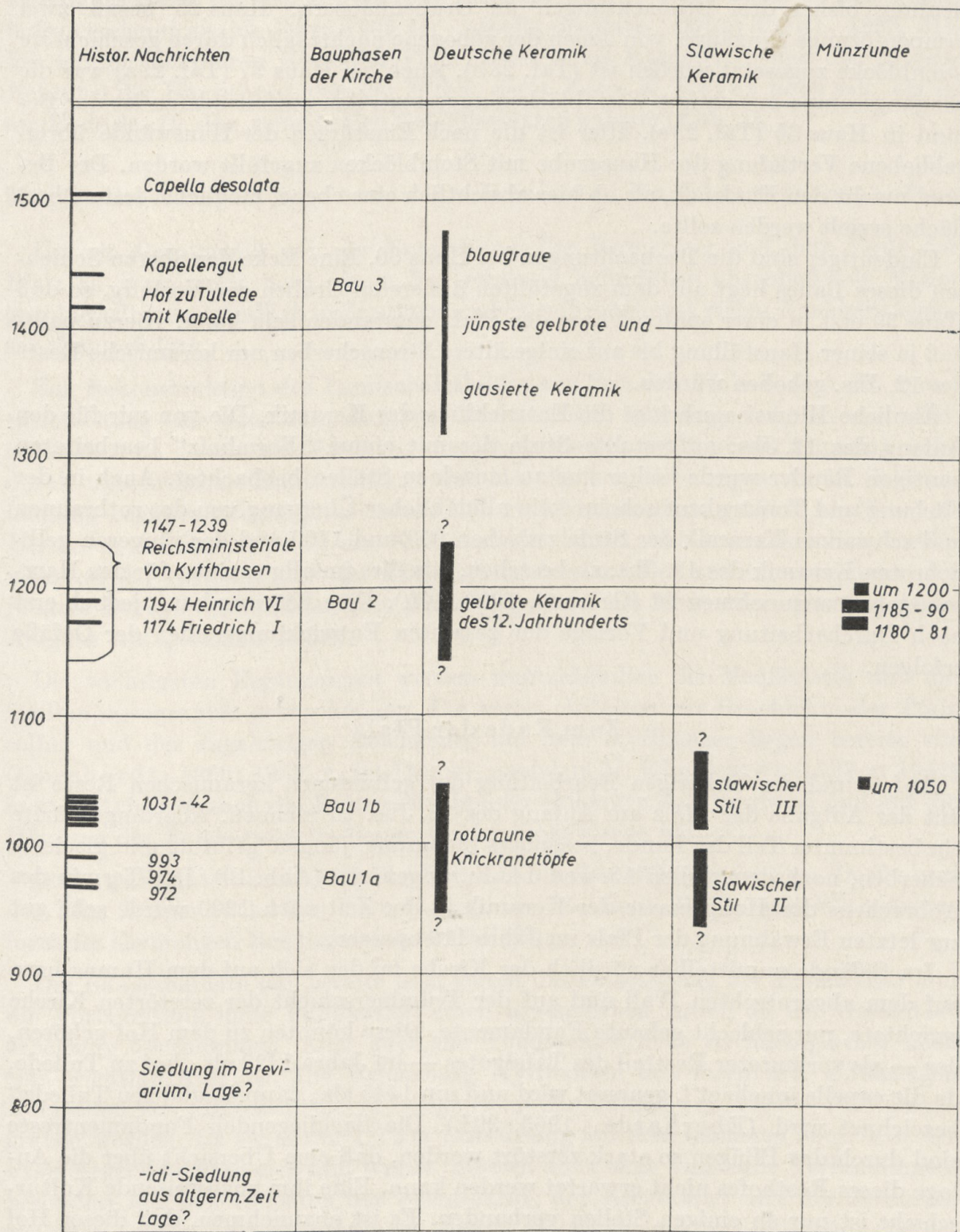


Abb. 10. Entwurf einer Zeittabelle der Besiedlung des Pfingstberges und des Dorfes Tilleda

entsprechend dem Gesteinsmaterial des Kammertores und der Neubauten auf dem Kyffhäuser.

In der Vorburg sprechen für Umbauten und eine Neueinteilung des Innern sowie eine damit möglicherweise verbundene größere zeitliche Unterbrechung der Besiedlung bisher drei Beobachtungen an Grubenhäusern. Haus 25 besaß zwei rampenförmige Eingänge, von denen der gebogene nachträglich durch geschichtete Steinblöcke zugesetzt worden ist (Taf. 23b). Auch bei Haus 37 (Taf. 23a) war die Eingangsrampe mit einigen Steinblöcken zugesetzt. Am auffallendsten ist der Befund in Haus 35 (Taf. 23c). Hier ist die nach Einstürzen der Hauswände übriggebliebene Vertiefung der Hausgrube mit Steinblöcken zugefüllt worden. Der Befund macht den Eindruck, als ob hier absichtlich eine ebene, möglichst feste Oberfläche erzielt werden sollte.

Eindeutiger sind die Beobachtungen bei Haus 30. Eine Ecke der oberen Schichten dieses Baues liegt auf dem zugefüllten äußersten Graben der Vorburg, so daß Haus 30 erst in einer späten Phase der Pfalz entstanden sein kann. Hierzu paßt, daß in seiner Hausfüllung bis auf einige ältere Streuscherben nur keramische Reste des 12. Jhs. gehoben wurden.

Ähnliche Hinweise erbringt die Entwicklung der Keramik. Die von mir für den Anfang des 12. Jhs. aufgestellte Stufe der mit einem „Formholz“ bearbeiteten kantigen Ränder wurde bisher nur an einzelnen Stellen beobachtet. Auch in der Färbung und Tonstruktur scheint kein allmählicher Übergang von der rotbraunen und schwarzen Keramik der Stufe zwischen 950 und 1100 und der jüngeren gelblichroten Keramik des 12. Jhs. zu bestehen, wie dies im allgemeinen für das Harzrandgebiet anzunehmen ist (Grimm, 1959, 84f.). Eine Klärung kann jedoch erst nach Durcharbeitung und Vorlage der gesamten Entwicklungsreihen der Gefäße erfolgen.

Zum Ende der Pfalz

Auf Grund der bisherigen Bearbeitung der gefundenen keramischen Reste ist mit der Aufgabe der Pfalz am Anfang des 13. Jhs. zu rechnen. Allerdings dürfte ein bestimmter Teil der Funde, besonders blaugraue, jüngste gelbrote und glasierte Scherben, noch dem vollen 13. und 14. Jh. angehören (Abb. 10). Der Termin des Abbrechens der Hauptmasse der Keramik in der Zeit nach 1200 würde sehr gut zur letzten Erwähnung der Pfalz im Jahre 1194 passen.

Im Gelände unmittelbar nördlich der Kirche fanden sich auf dem Humus bzw. auf dem abgerutschten Wall und auf der Trümmerschicht der zerstörten Kirche errichtete, nur schlecht gebaute Fundamente. Diese könnten zu dem Hof gehören, der — als vermuteter Restteil des Tafelgutes — im Jahre 1420 als „hof zu Tullede, da die capelle inneliegt“, genannt wird und um 1445 als „cappellngud zcu Tullede“ bezeichnet wird (Eberhardt, 1963, 30f.). Die flachliegenden Fundamentreste sind durch das Pflügen so stark zerstört worden, daß eine Übersicht über die Anlage dieses Resthofes nicht erwartet werden kann. Eine ihm zuzuweisende Kulturschicht ist nur an einigen Stellen vorhanden. Es ist anzunehmen, daß dieser Hof nach und nach verlassen worden ist, während der Wirtschaftsbetrieb im Dorf viel-

leicht in zwei adligen Lehngütern, wie sie Anfang des 16. Jhs. im Dorf nachzuweisen sind, fortgesetzt worden ist (Eberhardt, 1963, 31).

Auf den Trümmern der Pfalzkirche wurde dann die Kapelle errichtet, die als Friedhofskapelle für den erweiterten Friedhof diente. Nach Aufgabe des Friedhofes erscheint sie im Jahre 1506 als „capella desolata“ (Eberhardt, 1963, 31). Die letzten sichtbaren Reste der Pfalz bildeten das Kammertor und der jüngere Eckturm der Hauptburg über der Mühle, deren Reste K. Meyer noch sah, als er am Ende des 19. Jhs. seine beiden Geländeskizzen anlegte (Abb. 1).

Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den Nachbarwissenschaften

Um ein Gesamtbild von der Entstehung, der Bedeutung und dem Ende der Pfalz zu vermitteln, muß die in Vorbereitung befindliche abschließende Monographie selbstverständlich in Zusammenarbeit mit möglichst vielen Nachbarwissenschaften erfolgen.

Zur Rekonstruktion des Landschaftsbildes zur Zeit der Pfalz besitzt die Quartärforschung eine besondere Aufgabe. Wie weit dies allerdings möglich sein wird, ist unklar, da gerade am Nordhang des Pfingstberges die Zone der Gipseinbrüche durch unterirdische Höhlenbildung und der flachen Senkungen durch Salzauslaugung beginnt. Bereits jetzt deuten sich zwei verschiedene größere Abstürze an. Der erste, der die Halle an der Nordwestecke betraf, hat wahrscheinlich bereits während der ersten Phase der Pfalz stattgefunden. Der zweite, dem dann der jüngere Eckbau im Südosten zum Opfer fiel, dürfte am Ende oder erst nach deren Aufgabe stattgefunden haben.

Die wichtigsten Ergänzungen werden wahrscheinlich die Mediävistik und die Siedlungsgeographie geben können. Die ersten Arbeiten zur Geschichte der Pfalz selber und der zugehörigen Reichsburg auf dem Kyffhäuser liegen bereits vor (Eberhardt, 1960; 1963, u. im Druck), nachdem H. Eberhardt (1932 u. 1943) in zwei Arbeiten auch die Frühgeschichte der Goldenen Aue umrissen und auf die Häufung des Reichsgutes in diesem Gebiet hingewiesen hat.

O. August unternimmt z. Z. den Versuch, die Geschiebe des jetzigen Dorfes und der Flur Tilleda rückwärts zu verfolgen, um die Lage, Größe und Wirtschaftsform des ehemaligen Reichsgutes zu erschließen.

Die Baugeschichte hat bereits jetzt durch die Erforschung der Pfalzkirche und die Vorbereitung ihrer Publikation einen wesentlichen Anteil an der Gesamtbearbeitung übernommen. Aber auch die frühgeschichtliche Archäologie hat noch eine wichtige Aufgabe. Die Reichsburg Kyffhausen mit ihren drei geräumigen Burgteilen von insgesamt 600 m Länge ist in den Jahren von 1934 — 1938 ausgegraben worden. Da sie in nur 1,7 km Entfernung auf dem nächsten hoch über der Pfalz liegenden Berg errichtet wurde, müssen auch enge kulturelle Verbindungen, besonders auf den Gebieten der Architektur, der Kleinkunst und der Keramik, zwischen beiden Anlagen bestanden haben. Da bisher nur unzureichende Vorberichte über die damaligen Grabungen vorliegen, darf hier der Wunsch ausgespro-

chen werden, daß möglichst bald eine abschließende Monographie erscheinen möchte.

Die Entwicklung der Barbarossa-Sagen hat H. Eberhardt (1960, 66f.) auf Grund der historischen Quellen weitgehend geklärt, jedoch sei noch auf eine Frage hingewiesen, die m. E. der Klärung bedürfte. In manchen Sagen kommen Hohlräume im Kyffhäuserberg mit darin aufgehäuften Schätzen vor. Nun hat G. Behm-Blancke am Fuß des Kyffhäusergebirges, 8 km vom Pfingstberg entfernt, Reste von Höhlenheiligtümern mit reichen Weihe- und Opferfunden, besonders der Bronze- und Hallstattzeit, entdeckt (Behm-Blancke, 1962). Hierbei entsteht die Frage, ob nicht über die Völkerverschiebungen der folgenden Jahrhunderte hinweg sich Erinnerungen an diese, den unterirdischen Gottheiten geweihten Schätze bis zur Gegenwart gehalten haben und sich mit den jüngeren neu hinzugetretenen Sagenzügen vermischt haben.

Die bisherigen Münzfunde der Jahre 1935—1939 (Tilleda I—III) sind bereits bearbeitet und in den Rahmen der thüringischen Münzgeschichte eingeordnet worden.³⁾ Besondere kulturgeschichtliche Bedeutung besitzen einige Münzen des Fundes I. Sie sind anlässlich eines Besuches des Kaisers Friedrich Barbarossa im Januar 1174 in Nordhausen als Gemeinschaftsprägung mit der Äbtissin Berta der Frauenabtei zum Heiligen Kreuz geprägt worden (Mertens 1940, 55f.). Im Jahre 1960 ist eine weitere Münze der Zeit um 1050 gehoben worden.⁴⁾ Sie stammt aus der Deckschicht des noch nicht ausgegrabenen Hauses 7.

Besondere Wichtigkeit besitzt die Bearbeitung der zahlreichen anthropologischen Reste, auf die bereits hingewiesen wurde. Sie ermöglicht nicht nur Hinweise auf ethnische Fragen, sondern zudem Aussagen über Lebensweise und Besonderheiten der Pfalzbewohner.

Keine großen Ergebnisse verspricht zunächst die Paläobotanik. Wegen des Fehlens einer ausgesprochenen Kulturschicht in den meisten Häusern der Vorkburg war bisher das Auffinden größerer Mengen organischer Reste nicht möglich. Lediglich der dunkle Boden in der Nähe einiger Öfen und anderer Feuerstellen hat durch Ausschwemmen mit Tetrachlorkohlenstoff derartige Spuren ergeben, darunter gut erhaltene Getreidekörner. Die Ergebnisse der Untersuchung stehen noch aus. Auch die Anwendungsmöglichkeiten der Pollenanalyse sind bei dem trockenen Lehm- und Buntsandsteinuntergrund beschränkt. Ebenso ist die Heranziehung der Molluskenforschung kaum möglich, da der kalkarme Boden alle älteren Schalen vernichtet hat.

Die Zahl der bisher gehobenen und auswertbaren Tierknochen ist gering. Bei den wenigen in der Humusdecke gefundenen Knochen ist wegen der ungefähr an gleicher Stelle liegenden jungbronzezeitlichen Siedlung die zeitliche Einordnung unmöglich. Auszuwertende Tierknochen stammen nur aus den Häusern mit dunklerer Füllung, während die meisten Bauten — wie bereits betont — keine Kulturschicht besitzen.

³⁾ Neue Hinweise bringt A. Suhle, Das Münzrecht des deutschen Königs in Bischofsstädten. Festschrift Percy Ernst Schramm z. 70. Geburtstag, Wiesbaden 1964. S. 280—288.

⁴⁾ Freundl. Mitteilung Prof. Dr. A. Suhle, Berlin.

Literaturverzeichnis

- 1953/54 Behm-Blancke, G.: Das frühdeutsche Haus von Großbrembach bei Weimar. Altthüringen 1, S. 273—289.
- 1962 Behm-Blancke, G.: Höhlen, Heiligtümer, Kanibalen. Leipzig, 2. Aufl.
- 1960a Bellmann, F., u. Leopold, G.: Kanonikerstiftskirche S. Wiperti zu Quedlinburg. Pfalzenexkursion des Institutes für Vor- und Frühgeschichte vom 10.—14. Oktober 1960. Manuskript. Berlin, S. 39—42.
- 1960b Bellmann, F., u. Leopold, G.: Das Benediktiner Kloster St. Maria zu Memleben. Pfalzenexkursion des Institutes für Vor- und Frühgeschichte vom 10.—14. Oktober 1960, Manuskript. Berlin, S. 82—83.
- 1962 Bellmann, F., u. Leopold, G.: Der ottonische Dom zu Magdeburg. Aufnahme und Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen vom 1.—6. Oktober 1962, S. 121 bis 124.
- 1964 Bellmann, F., u. Leopold, G.: Die ottonische Abteikirche Memleben. Varia Archaeol., Berlin 1964, S. 354—363.
- 1938 Butschkow, H.: Was brachten die Grabungen nach der Kaiserpfalz Memleben? Nachrichtenblatt f. dt. Vorzeit 14, S. 81—82.
- 1962 Claus, M.: Ausgrabungen an der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde, Kreis Osterode (Harz). Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 31, S. 168—169.
- 1963 Claus, M.: Grabungen auf der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde, Kreis Osterode/Harz. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1. Hildesheim, S. 152—170.
- 1895ff. Dobenecker, O.: Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Jena.
- 1940 Doerlich, G.: Die Zahnkaries im südlichen Kerngebiet Mitteldeutschlands. Dt. zahnärztliche Wochenschr. 43, S. 5—50.
- 1932 Eberhardt, H.: Die Anfänge des Territorialfürstentums in Nordthüringen, Jena.
- 1943 Eberhardt, H.: Das Krongut im nördlichen Thüringen von den Karolingern bis zum Ausgang des Mittelalters. Zeitschr. d. Vereins f. Thüring. Geschichte 45 (NF 37), Jena, S. 30—96.
- 1960 Eberhardt, H.: Die Kyffhäuserburgen in Geschichte und Sage. Blätter f. dt. Landesgeschichte 96, S. 66—103.
- 1963a Eberhardt, H.: Die Pfalz Tilleda in der schriftlichen Überlieferung. Eberhardt, H., u. Grimm, P.: Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser. Tilleda-Sangerhausen S. 5—14.
- 1957/58 Gauert, A., Jankuhn, H., u. Kappel, J.: Die Ausgrabungen auf der Königspfalz Grona bei Göttingen in den Jahren 1957 und 1958. Offa 16, S. 85—107.
- 1952 Görich, W.: Rast-Orte an alter Straße? Festschrift Edmund E. Stengel, Münster-Köln, S. 473—494.
- 1955 Goebke, H.: Die Hooheoburg, ihre Lage und Bedeutung für den geschichtlichen Ablauf der Sachsenkriege 743, 744 und 748. Harz-Zeitschrift 7, S. 1—56.
- 1930 Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Unterharzes und seines Vorlandes auf Grund der Bodenfunde. Jahresschr. Vorgesch. sächs.-thür. Länder 18.
- 1933 Grimm, P.: Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. Zeitschr. Harzverein 66, S. 1—38.

- 1939 Grimm, P.: Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz, Halle.
- 1940 Grimm, P.: Erwerbungen der Landesanstalt für Volkheitskunde 1939/40. Nachrichtenblatt f. Dt. Vorzeit 16, S. 232—234.
- 1951 Grimm, P.: Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 35, S. 161—193.
- 1958a Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin.
- 1958b Grimm, P.: Archäologische Beiträge zur Lage ottonischer Marktsiedlungen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 41—42, S. 519 bis 542.
- 1959 Grimm, P.: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Praehist. Zeitschr. 37, S. 72—100.
- 1960a Grimm, P.: Zur Südostausbreitung der Nordseegruppe der frühmittelalterlichen Keramik, Praehist. Zeitschr. 38, S. 126—132.
- 1960b Grimm, P.: Neue Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda. Praehist. Zeitschr. 38, S. 90 bis 110.
- 1961a Grimm, P.: Die Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda, Kreis Sangerhausen, im Jahre 1958. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 45, S. 259—277.
- 1961b Grimm, P.: Das Nordwesttor der Vorburg der Pfalz Tilleda. Praehist. Zeitschr. 39, S. 176—216.
- 1961c Grimm, P.: Stand und Aufgaben der archäologischen Pfalzenforschung in den Bezirken Halle und Magdeburg. Berlin.
- 1962a Grimm, P.: Neue Hausfunde aus der Vorburg der Pfalz Tilleda. Praehist. Zeitschr. 40, S. 220—251.
- 1962b Grimm, P.: Phosphatuntersuchungen zur Besiedlung der Pfalz Tilleda. Ausgrabungen und Funde, 7, S. 8—12.
- 1962/63 Grimm, P.: Der Ilsestein bei Ilsenburg/Harz, eine Burg des XI. Jahrhunderts. Altthüringen 6, S. 555—564.
- 1963a Grimm, P.: Die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen. Eberhardt, H., u. Grimm, P.: Die Pfalz Tilleda am Kyffhäuser, Tilleda-Sangerhausen, S. 15—29.
- 1963b Grimm, P.: Zwei bemerkenswerte Gebäude in der Pfalz Tilleda. Praehist. Zeitschr. 41, S. 62—82.
- 1964 Grimm, P.: Zum Hausbau in der Vorburg der Pfalz Tilleda. Varia Archaeol., Berlin 1964, S. 364—374.
- 1955 Haevernick, W.: Die mittelalterlichen Münzfunde in Thüringen. Jena.
- 1959 Herrmann, J., u. Hoffmann, R.: Neue Forschungen zum slawischen und frühdeutschen Burgwall „Räuberberg“ bei Phöben, Kr. Potsdam-Land. Ausgrabungen und Funde 4, S. 294—306.
- 1962 Holtzmann, R.: Aufsätze zur deutschen Geschichte im Mittelberraum. Darmstadt. S. 34—85.
- 1959 Hübener, W.: Die Keramik von Haithabu. Neumünster.
- 1937 Knorr, H. A.: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Leipzig.
- 1939 Knorr, H. A.: Die Dornburg an der Elbe. Sachsen u. Anhalt 15, S. 9—87.
- 1963 Deutsche Königspfalzen, Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. I. (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 11/1), Göttingen.

- 1960 Langhammer, L.: Die Keramik des 9. bis 12. Jahrhunderts im Gelände der Burg Leipzig. Stadtkernforschung in Leipzig (Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 4), Leipzig, S. 86—101.
- 1962 Lüdemann, K.-F., Ebert, R., u. Schirmer, W.: Ergebnisse der Untersuchung einiger vor- und frühgeschichtlicher Eisen- und Schlackenfunde. Ausgrabungen und Funde 7, S. 12—18.
- 1940 Mertens, E.: Studien zur Brakteatenkunde. Thür.-Sächs. Zeitschr. Gesch. u. Kunst. 27, S. 49—64.
- 1871 Meyer, K.: Die Wüstungen der Grafschaft Stolberg-Stolberg, Stolberg-Roßla und der Stammgrafschaft Hohnstein. Zeitschr. Harzverein 4, S. 249—296 u. Nebenzeichn. auf Karte.
- 1888—90 Meyer, K., u. Rackwitz, R.: Der Helmegau. Mitt. Ver. Erdk. Halle, Kartonbeilage.
- 1961a Müller, C.: Das anthropologische Material zur Bevölkerungsgeschichte von Obermöllern. Praehist. Zeitschr. 39, S. 115—142.
- 1961b Müller, C.: Über die Untersuchung der frühgeschichtlichen Skelettreste Mitteldeutschlands. Ausgrabungen und Funde 6, S. 306—308.
- 1962 Nickel, E.: Zur Frühgeschichte Magdeburgs. Aufnahme und Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Burgen vom 1.—6. Oktober 1962, Manuskript, Berlin S. 115 bis 121.
- 1960 Pfalzenexkursion des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom 10.—14. Oktober 1960. Manuskript, Berlin.
- 1963 Pflaumbaum, L., u. Günther, H.: Ein Merowingergräberfeld bei Steinhaleben, Kreis Artern. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 47, S. 371—382.
- 1959 Rempel, H.: Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. Praehist. Zeitschr. 37, S. 101—124.
- 1941 Seebach, C. H.: Freilegung einer frühmittelalterlichen Heißluftheizung auf der sächsischen Königspfalz Werla. Mannus 33, S. 256—273.
- 1943 Sprockhoff, E.: Die Ausgrabungen der Hünenburg bei Emsbüren, Kr. Lingen. Germania 27, S. 168—183.
- 1956 Schindler, R.: Siedlungsprobleme im Stormarngau im Anschluß an die Ausgrabungen Hamburg-Farmsen. Archaeologia geographica 5, S. 25—32.
- 1960 Schirwitz, K.: Die Grabungen auf dem Schloßberg zu Quedlinburg. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 44, S. 9—50.
- o. J. Schlüter, O., u. August, O.: Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes, Leipzig. Erläuterungen zu Karte 26, Teilkarte 1b, S. 94—98.
- 1961 Schmidt, B.: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Halle.
- 1933 Schroller, H.: Besprechung v. Grimm, P. 1933. Nachrichten aus Niedersachsens Urgesch. 7, S. 93—94.
- 1960 Schwarz, E.: Deutschslawische Namensbeziehungen von der Ostsee bis zur Adria. Studia Onomastica Monacensia II, München, S. 29—56.
- 1963 Stelzer, G.: Die Untersuchungen in den Jahren 1959 und 1960. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1. Hildesheim, S. 238—252.
- 1957 Turek, R.: Die frühmittelalterlichen Stämmegebiete in Böhmen, Praha.
- 1959 Wäscher, H.: Der Burgberg in Quedlinburg. Berlin.
- 1962 Wäscher, H.: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Berlin.
- 1903 v. Wintzingeroda-Knorr, L. Fr.: Die Wüstungen des Eichsfeldes. Berlin.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3—10. Ausführung U. Klapper, Berlin, nach Vorlagen.

Abb. 2. Vermessung u. Ausführung M. Graffenberg, Berlin

Taf. 1—2, 3b, 4—5a u. 6—14. Grabungskollektiv Tilleda

Taf. 3a u. 5b. Dr. Butschkow, Darmstadt

Taf. 15 u. 16. Aufnahmen K. Hamann, Berlin; Gefäßprofile U. Klapper, Berlin

Beilage 1 Vermessung und Zeichnung Baumeister W. Saal, Merseburg; Darstellung des Grabungsbefundes U. Klapper, Berlin

Klapptafel

Vermessung des Pfingstberges durch Baumeister W. Saal, Merseburg. 1:1000

rot = Aufdruck der Grabungsergebnisse von 1935 bis September 1963. A Hauptburg; B oberer Teil der Vorburg; C niedrigerer Teil der Vorburg; D mittelalterliche und neuzeitliche Gipssteinbrüche; E Stelle der früheren Gipshütte; F Steilhang im Osten; G u. H neuzeitliche Kiesgruben; J Lauf der Wolweda; K ehemaliger See; 1—3 Gräben vor der Hauptburg; 4—6 Wälle der Hauptburg; 7 Kammertor; 8—9 Umfassungsmauern der Hauptburg im Süden; 10 Graben am Südhang; 11—14 Wohnturm mit jüngeren Anbauten und Treppe sowie Kirche; 15 Halle an der Nordostecke; 16 Haus mit Heißluftheizung; 17 Eckgebäude; 18 Gebäude an der Nordseite der Hauptburg; 19. u. 21 Umfassungsmauer der Vorburg im Westen; 20 Nordwesttor der Vorburg; 22 Umfassungsmauer der Vorburg im Norden; 23 Graben der Vorburg im Norden; 24 u. 25 Zufahrtswege.

H 1—38 Haus 1—38 (die fehlenden Nummern sind noch nicht völlig ausgegraben)